

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Telefon Nr. 123.

Telefon Nr. 123.

Er scheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Heitere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 A vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 A.



Insertionspreis
der 6-gespaltenen Petitzeile oder deren Raum für Geisenheim 10 A;
außerhalb 15 A. — Reklamenpreis 30 A.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste

113.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 26. September 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Der Völkerkrieg.

Aus der Niesenschlacht in Frankreich.
Luigi Barzini, der auf französischer Seite beobachtende Kriegsberichterstatter des Mailänder „Corriere della Sera“, gibt anschauliche Schilderungen von der Schlacht in Frankreich, denen wir nach der J. am Mittag“ folgende Zeilen entnehmen:
Wir sind am Ufer des Kanals der Dureq. Alles ist hier, auch die Behörden. An manchen Orten ist ein einziges Lebewesen nur der Pfarrer zurückgeblieben. Er hat die Funktionen des Bürgermeisters übernommen und waltet im Nebenberuf selbst als General. Die Franzosen eben dabei, die Brücke über die Dureq zu überschreiten, als am jenseitigen Ufer bereits die Kavallerie herangaloppierte. Sie hatten gerade noch Zeit, die bereits unterminierte Brücke zu sprengen, aber in der Eile hatten sie vergessen, die unter der Gasleitung, die unter der Brücke hindurch die Paternen geleitet wurde, abzusperren. Das sprengende Gas entzündete sich, und das Feuer sprang über den Ort über, der so in Flammen aufging. Aber tut weiter nichts, ein „kleines Versehen“! Die Franzosen ihrerseits wieder, denen der Auftrag gegeben war, die Brücke von Chantilly zu sprengen. Dieser Auftrag auszuführen vergessen. Später kamen sie das Versäumnis nach, indem sie irrtümlicherweise die über die Marne führende Brücke von Vauhallon sprengten, was für die Bewegung der Verbündeten ein Verhängnis wurde. Das alles beweist, auch die kaltsblütigen Engländer allmählich von der Verwirrung ergriffen wurden, die die auf dem Krieg befindliche Armee der Verbündeten in Unordnung brachte. Der französisch-englische linke Flügel unter diesen Umständen unfähig, die Offensive aufzunehmen.

Der Artilleriekampf an der Aisne.
Die Londoner „Times“ veröffentlichten am 19. September, eine anschauliche Schilderung der Kämpfe in den letzten Wochen. Der Bericht enthält furchtbar schmerzliche Lage der verbündeten Engländer und Franzosen und gibt die entsetzlichen Verluste an, die die meisterlich operierende deutsche Artillerie zugefügt hat. Der Kampf war im wesentlichen ein Artillerieduell, welches das ganze Flusstal zu einer Hölle machte. Sehr wirksam erwiesen sich die schweren Scheinwerfer, die der Artillerie die feindlichen Stellungen verrieten. Die ganze Nacht auf den 14. September fiel ein Granatregen über die Verbündeten. Am Montag beschloß die deutsche Artillerie die Höhen, welchen Stellen mußte der Feind zurück. Jetzt erst erkannten die Verbündeten, daß sie sich täuschten, als sie in den neuen Kämpfen ein deutsches Rückzugsgewitter vermuteten.
Der Bericht schildert die ausgezeichnete Verschärfung der Deutschen. Ohne die Aufklärung der Flieger und die Verbündeten niemals die Stellung der deutschen Kanonen festzustellen vermocht. Die massenhafte

Orientierung machte den Verbündeten die Lage besonders schrecklich. Bis Donnerstag dauerte der Kampf fast ununterbrochen fort. In der Mittwochnacht war der Angriff besonders schwer. Lange Eisenbahnzüge schwerverwundeter legen dafür Zeugnis ab. Salvinen gleich stürzten die Deutschen auf die Feinde, unaufhaltsam und mit vollkommener Todesverachtung. Erfahrene Soldaten erklärten, bei den Operationen an der Aisne bewährten sich die Soldaten des Kaisers als Meister der Kriegskunst. Ein französischer Verwundeter bekannte, während dieser Kämpfe habe er die furchtbarsten Stunden verbracht. Der Berichterstatter gibt ein padendes Bild des Schlachtfeldes während dieser Tage: Regen und schweres Gewölk verdunkeln den Himmel. Flieger durchstreifen die Luft, über meilenweite Fronten hört man Kanonendonner, Granaten krepieren mit eintöniger Regelmäßigkeit, Truppen ziehen hin und her, der Boden ist mit Toten besät. Die im Verein mit Pferdeleichen und zerbrochenem Kriegsgerät einen entsetzlichen Anblick gewährten und über den in ihren Erdschloßern nicht ganz verborgenen Leuten trachen unaufhörlich die Granaten.

Günstige Teilkämpfe.

— Großes Hauptquartier, 24. September, abends.
(W. Z. B.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind heute im allgemeinen keine wesentlichen Ereignisse eingetreten. Einzelne Teilkämpfe waren den deutschen Waffen günstig. Aus Belgien und vom östlichen Kriegsschauplatz ist nichts zu melden.

Großes Hauptquartier, 25. Sept. Wolffmeldung. Der Fortgang der Operationen hat auf unsern äußersten rechten Flügel zu neuen Kämpfen geführt, in denen eine Entscheidung bisher nicht gefallen ist. In der Mitte der Schlachtfront ist heute abgesehen von einzelnen Vorstößen der Parteien nichts geschehen. Als erstes der Sperrforts südlich Verdun ist heute Camp les Romains bei St. Mihiel gefallen, das bayrische Regiment von der Tann hat auf dem Fort die deutsche Fahne gehißt und unsere Truppen haben dort die Maas überschritten. Im Uebrigen weder im Westen noch im Osten irgendwelche Veränderung.

Die „Emden“ beschießt Madras.

— London, 24. September. Reuter meldet amtlich aus Kalkutta: Der deutsche Kreuzer „Emden“ feuerte, als er Madras passierte, einige Granaten ab. Das Bombardement währte eine Viertelstunde. Die englischen Forts erwiderten das Feuer. Zwei Petroleumreservoirs wurden in Brand geschossen. Die „Emden“ löschte ihre Lichter und verschwand in der Dunkelheit. — Madras ist die 600 000 Einwohner zählende Hauptstadt der gleichnamigen indischen Präsidenschaft auf der Küste Koromandel in Vorderindien, einer der bedeutendsten Handelsplätze Asiens mit arohem künstlichen Hafen.

Ein englisches Unterseeboot gesunken.

Wie die „Frankf. Ztg.“ aus London berichtet, bestätigt ein Bericht des Vizeadmirals Patey von der australischen Marine, daß das englische Unterseeboot „M. G. 1“, eines der größten und modernsten Unterseeboote der englischen Marine, mit 84 Offizieren und Matrosen gesunken ist. Es hatte vier Torpedorohre und zwei Kanonen an Bord. „M. G. 1“ gehörte zu den Unterseebooten, die in England für die australische Flotte gebaut worden sind. Es war im vorigen Jahre vom Stapel gelaufen.

Die bisherigen Verluste der englischen Flotte.

Allerlei Phantasiebildungen haben verschiedene Schiffe Englands auf den Grund des Ozeans versinken lassen, die noch munter auf dessen Oberfläche umherfahren. Als authentisch kann man nur die Meldungen ansehen, die von englischer oder von deutscher Seite amtlich bestätigt sind. Danach sind bisher folgende Schiffe den deutschen Waffen zum Opfer gefallen: die älteren Panzerkreuzer (Stapellauf 1899-1900) „Hogue“, „Aboukir“ und „Cressy“; die geschützten Kreuzer „Pathfinder“ (Stapellauf 1904), „Amphion“ (1911) und „Regulus“ (1897); das Minensuchboot „Speedy“ (veralteter Zerstörer); die Hilfskreuzer „Oceanic“ und „Austrell“. Durch Unfälle sind weiter verloren gegangen das Unterseeboot „M. G. 1“ und der Zerstörer „Bullfinch“ (von einem holländischen Dampfer gerammt). Alles in allem sind die der englischen Flotte beigebrachten Verluste, mit so viel Schneid auch einzelne davon herbeigeführt wurden, keine beträchtlichen. Ihr Wert liegt mehr auf dem moralischen als auf dem technischen Gebiete.

Die Cholera in Rußland.

Die russische Gesandtschaft in Bern fordert, wie der „Frankf. Ztg.“ aus der Schweiz gemeldet wird, sämtliche russischen Ärzte, die sich in der Schweiz befinden, und auch die Studenten der Medizin auf, sich sofort nach Rußland zu begeben. Es muß im Jarenlande schon schlimm genug aussehen, wenn die Regierung die jüdischen Studenten aus der Schweiz ruft. Erst vor kurzem hat die russische Regierung erklärt, daß sie keine jüdischen Ärzte annehmen will. Jetzt sind ihr sogar die jüdischen Studenten und Studentinnen gut genug, die wegen ihrer freirechtlichen Gesinnung in die Gefängnisse wandern mußten und keine Möglichkeit hatten, im eigenen Heimatland zu studieren. Die russische Regierung weiß sehr wohl, daß die jüdischen Studenten europäische Gesinnung und freirechtliche Gedanken in das Heer hineintragen, und trotzdem ruft man sie. Es wird darum allgemein angenommen, daß in Rußland die Cholera wütet. Dies geht auch aus Briefen hervor, die Russen aus ihrem Heimatlande erhalten haben. Die Cholera tritt in Südrußland fast in jedem Herbst auf, und in diesem Jahre war schon im Juni Podolien als verheert zu betrachten. Durch die großen Truppenverschiebungen hat sich die Epidemie höchstwahrscheinlich in weiteren Gebieten ausgebreitet. Die gesundheitspolizeilichen Zustände spotten selbst in den russischen Großstädten jeder Beschreibung, so daß eine erfolgreiche Bekämpfung der Cholera im Kriege fast undenkbar ist.

Deutsche Kriegsbriefe.

Zur Veröffentlichung erteilt am 18. 9. J. A. des Chefs des Generalstabes des Feldheeres (von Hofschmidt, Major im Großen Generalstab.)

I.
Seitdem Kaiser Wilhelm am 16. August d. J. von Berlin aus „in der Richtung Mainz“, wie es in der ersten Depesche hieß, nach dem ersten Hauptquartier in Koblenz abgereist ist, befindet er sich nun gerade einen Monat im Felde. Ganz still und unauffällig ist der aus zehn Wagen bestehende kaiserliche Zug, dessen Erscheinen sonst immer den hellen Tag der Bevölkerung hervorrief, durch das halbe Reich gefahren. Vergeblich hat man im Westen Deutschlands damals Ausschau nach dem schönen kaiserlichen Zugin gehalten, der den obersten Kriegsherrn zu seinen braven Truppen trug. Er hat nämlich seinen feinen Farbveränderer. Wie wichtig diese Verkleidung der Kaiserin war, beweist allein schon der Umstand, daß französische Flieger auf die absichtlich gewählte Bezeichnung der Kaiserin hin sofort die Eisenbahnstrecke Frankfurt mit dem Hauptquartier von Koblenz haben sollen, ohne jedoch irgend etwas Positives zu erreichen. Aber auch noch aus anderen Gründen mußte diesmal in jeder Weise für die persönliche Sicherheit des Monarchen gesorgt werden, denn er ist in diesen Tagen und Wochen nicht etwa wie ein französischer Präsident in die friedliche Stille einer kleinen, von Schuß belegenen Provinzstadt zurückgezogen, sondern es gehen der großen Ueberlieferung nach, für seine Pflicht, so oft als nur irgend möglich unmittelbar mit den Truppen in Fühlung zu bleiben. Dabei ist er schon mehrfach bis dicht an die Fronten herangekommen.
Von Koblenz wie auch von seinem letzten

Hauptquartier aus stets im Automobil zurückgelegt.

Die Sicherheit des Kaisers während seiner Anwesenheit im Felde verbürgen neben seinen persönlichen Adjutanten und der Leibgarde auch eine große Anzahl aus allen deutschen Polizeibehörden zusammengezogener Geheimpolizisten, die als sogenannte „Geheime Feldpolizei“ organisiert sind. Ihnen liegt naturgemäß auch die Überwachung aller in Felde und im Großen Hauptquartier auftretender verdächtigen Persönlichkeiten ob, die neben der Sicherheit des Kaisers auch die des Heeres durch Spionage, Attentate u. a. m. gefährden könnten.

So umgibt eine dem ungelübten Auge selbstverständlich unsichtbare, aber trotzdem undurchdringlich Schutzwall den Monarchen bei Tag und Nacht. Natürlich bewegt sich der Kaiser selbst im Großen Hauptquartier und im Felde völlig unbehindert durch die zu seinem Schutze getroffenen Maßnahmen. So sah man ihn in Koblenz wiederholt in heiterer und ungezwungener Unterhaltung mit vor dem historischen Koblenzer Schloß spielenden Kindern und auch in seinem jetzigen Hauptquartier jenseits der Grenze hat er sich die Herzen der Bewohner sofort erobert, als er, nur wenige Minuten nach seiner Ankunft, bereits aus der Wohnung heraustrat und sich einigen Kindern freundlich nahte, die auf sein Erscheinen gewartet hatten.

Er sieht überhaupt um Jahre verjüngt aus, seitdem er die Bravour seiner Truppen in diesem Feldzuge wiederholt persönlich hat beobachten können. Während in Koblenz noch die letzten Vorbereitungen zu treffen waren und verschiedene höfische und diplomatische Geschäfte ihn in Anspruch nahmen, ist der Kaiser jetzt fast ausschließlich um das Wohl und Wehe der draußen im Felde stehenden bemüht und charakteristisch dafür ist die kleine Episode, die ich selbst beobachten konnte. Jemand eine Stelle hatte das Fehlen einiger Wolldecken für Verwundete gemeldet, und nun erschien der Kaiser persönlich, um

festzustellen, ob die Sachen inzwischen abgeliefert worden seien. Auch die Kaiserin hat sich wiederholt persönlich um das Wohlergehen der Verwundeten gekümmert, zumal von weiblicher Seite aus darüber geklagt worden sein soll, daß man den Frauen nicht in genügender Weise Platz für Betätigung bei der Verwundetenpflege geschaffen habe. Ich komme darauf noch zurück. — Mit dem Kaiser sind auch Automobilführer, Leibkutscher und sonstige Bedienstete, sowie ein auserlesenes Pferdmaterial über die Grenze gekommen, und der Ort, wo sich das Große Hauptquartier befindet, erlebt in dieser Zeit goldene Tage, da ja die kleineren Bedürfnisse für die Hofhaltung direkt hier befriedigt werden müssen. Aber auch die engere und weitere Umgebung des Monarchen steht die Kaufleute, Lieferanten und Handwerker der Stadt andauernd in Bewegung. Es kommen hinzu der Große Generalstab, das Auswärtige Amt mit seiner hiesigen Filiale, das Kabinett und das Hofpostamt mit ihren vielen Beamten, das Rote Kreuz, die freiwillige Krankenpflege, das kaiserliche freiwillige Automobilkorps, die ausländischen Militärattachees und die Kriegsberichterstatter, alles Faktoren, die mit ihren Ansprüchen und Bedürfnissen die ganze Stadt beschäftigen, so daß in den meisten Läden mangels genügender Anfuhr bereits keine Waren mehr zu haben sind.

In den letzten Tagen hat draußen im Felde der Herbst mit einem furchtbaren Gewittersturm, unendlichen Regengüssen und empfindlicher Kälte eingesetzt, nachdem prächtiges Sommerwetter den ganzen Feldzug bisher geleitet hatte. Nun heißt es für unsere Feldgrauen, sich langsam für die rauhere Jahreszeit einzurichten und unsere Intendanturen sind auch schon zur Herausgabe der Wolldecken veranlaßt worden. Trotzdem wird manches Mütterchen daheim noch diese oder jene Liebesgaben in Form von warmen Strümpfen, Leibbinden und dergleichen angefertigt haben, und die inwischen besser gewordenen Verbindungen werden

Die Belohnung der Besatzung des „U. 9“.
Dem Kommandanten des „U. 9“, Kapitänleutnant Otto Weddigen, ist vom Kaiser eine außerordentliche Auszeichnung zu teil geworden; er hat das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse erhalten. Allen übrigen Offizieren und Mannschaften ist das Eisene Kreuz zweiter Klasse verliehen worden.

Die Wahrheit über Reims.
Von englischer Seite, von der die Nachricht von der vollständigen Vernichtung der Kathedrale zu Reims in die Welt hinausposaunt wurde, wird jetzt zugegeben, daß das architektonische Ganze des Domes erhalten blieb. Wie das kopenhagener „Politiken“ aus London meldet, erhielt die „Daily Chronicle“ folgendes Telegramm aus Reims: Die Domkirche in Reims ist nicht so vollständig zerstört, wie man zuerst annahm. „Wir sahen“, sagt der Korrespondent, „die Kathedrale umgeben von Flammen, überall stiegen schwarze Rauchfäulen auf, und man hörte den Donner herabfallender Mauerstücke. So mußten wir glauben, es wäre alles verloren. Bei Tagesgrauen des Sonntags aber konnten wir sehen, daß das furchtbare Krachen, das wir hörten, und von dem wir vermuteten, daß es den Zusammensturz der ganzen Kathedrale bedeute, nur von dem Gerüst kam, das in Brand geraten und an verschiedenen Stellen zusammengefallen war. Das domnende Dröhnen kam von den Trümmern und Steinblöcken, die auf dem Gerüst standen und mit dem Gestein zu Boden stürzten. Ich kann die freudige Nachricht melden, daß die schöne Fassade mit ihren drei Toren fast unbeschädigt ist; ebenso sind die beiden Türme und die Fensterrosetten unbeschädigt. Auch die Rückseite der Kirche hat keinen besonderen Schaden erlitten. Das Feuer, das in das Innere der Kirche schlug, hat nicht das Dach über dem Hauptschiff ergriffen, und dort, wo die Flammen den Dachstuhl ergriffen, dürfte die Wiederherstellung nicht schwierig sein.

Deutsche Nonnen von belgischen Gendarmen verhaftet.
In das in der Nähe von Antwerpen in Borsbeek gelegene Kloster der Schwestern vom armen Kinde Jesu, zu dem neben belgischen auch viele deutsche Nonnen gehören, sind belgische Gendarmen eingedrungen und haben vierzig Nonnen verhaftet, die über die Grenze gebracht werden sollen. Als Grund der Maßnahme wird angegeben, daß eine Nonne einen Arbeiter aufgefordert habe, für den Deutschen Kaiser anstatt für den König der Belgier zu beten.

Die England das Völkerrecht achtet.
Nach ihrer eigenen amtlichen Meldung haben die Engländer durch ihren kleinen Kreuzer „Pegasus“ — den inzwischen das Schicksal ereilt —, denn der deutsche Kreuzer „Königsberg“ hat ihn unbrauchbar gemacht, Daresalam beschossen und zerstört, obwohl diese Stadt unbesetzt und in jedem Sinne eine offene Stadt ist. Damit haben, schreibt die „Frankf. Ztg.“, die über deutschen Neutralitätsbruch und deutsche Kriegsbarelei gelegentlich zeternden Engländer von neuem wider das Völkerrecht gehandelt. Maßgebend ist dabei für sie der allgemeine Standpunkt gewesen, Deutschland, soviel wirtschaftlichen Schaden wie nur irgend möglich zuzufügen, denn zu der Eroberung Ostafrikas, die sie planen, trägt die Zerstörung Daresalam nichts bei, ganz abgesehen davon, daß über das Schicksal der Kolonien nicht durch die dortigen Kämpfe, sondern durch die Entscheidung in Europa bei einem Friedensschluß gesprochen wird.

Jedenfalls aber wird es nützlich sein, festzustellen, daß England mit der Bombardierung und Zerstörung einer offenen Stadt, zu der es durch keinerlei militärische Notwendigkeit veranlaßt oder gezwungen war, den Anfang gemacht hat, und man wird sich daran erinnern, wenn von englischer Seite später einmal geklagt werden sollte, daß deutsche Kugeln offene englische Städte erreicht haben.

Die Franzosen gestehen den Gebrauch von Dum-Dum-Geschossen zu.

Die in Rotterdam eingetroffene französische Blätter gestehen nunmehr bedingungsweise den Gebrauch von Dum-Dum-Geschossen in der französischen Armee zu. Sie behaupten allerdings, daß dies ausschließlich Hohlspitzgeschosse seien, die bei Scharschießübungen Verwendung gefunden hätten, um erstens eine größere Treffsicherheit dadurch zu erzielen, da der Luftwiderstand durch den Hohlspitz des Spitzgeschosses beträchtlich mehr überwunden wird, als bei einer festen Spitze, und zweitens diese Geschosse die dümmwändigen Figuren auf den Schießständen nicht durchschlagen. Diese Erklärung, die ziemlich gewunden ist, ist ein blankes Einverständnis, daß Dum-Dum-Geschosse im französischen Heere zur Verwendung gelangen, denn gerade das Hohlspitzgeschoss hat alle Eigenschaften eines Explosivgeschosses.

Einberufung der französischen 19jährigen.

Da der gesamte Jahrgang 1914 bereits unter Waffen steht, hat die französische Regierung beschlossen, unverzüglich die 19jährigen Rekruten des Jahrgangs 1915 einzuberufen. An alle Präfecten, Unterpräfekten, Bürgermeister und Ortsvorsteher ist der Befehl ergangen, den im Herbst stehenden diese warmen Jungen näher bringen. Nur darf man nicht übersehen, daß die Armeeführung zunächst an die Herausarbeitung von Munition, Waffen und Lebensmitteln zu denken hat, daß die Abtransporte von Verwundeten und Gefangenen noch immer andauern, und daß schließlich die ganze Fülle der gependeten Liebesgaben, die zum großen Teile leicht verderblich sind, endlich zur Verteilung gelangen muß. Im Kriege 1870-71 hat unsere Feldpost unter Stephans Leitung sich das höchste Lob erworben und selbstverständlich hat auch Herr Krülle den Ehrengelz, im Jahre 1914 nicht zurückzusehen. Aber er hat ebenso wie alle anderen maßgebenden Faktoren in diesem Weltkriege mit ganz anderen, geradezu riesenhafte Dimensionen des Verkehrs zu rechnen, und das erklärt manchen verspätet zugestellten Brief, manches noch unerledigte Paket. Dazu kommt, daß dieser Verkehr diesmal nach zwei ganz verschiedenen Seiten drängt, während im Weltkrieg eine Front in Betracht kam. Und schließlich mußten, wenigstens in der ersten Zeit, strategische Momente berücksichtigt werden, die, wie ja auch amtlich bekannt gegeben, vorübergehend eine Aufstapelung der nach dem Westen einlaufenden Post erforderlich machten, und die Folgen dieser Stodung sind auch heute noch nicht ganz überwunden. Daneben hat der ungestörte und unerwartet schnelle Vormarsch unserer Truppen zahlreiche Postbeamte aus dem Reiche zum Dienst in die von uns besetzten Postanstalten des Auslandes sowie in die neuen Feldpostämter viel früher gerufen, als der Ersatz für sie zur Stelle war.

Paul Schmeder, Kriegsberichterstatler.

ergangen, die Listen bis zum 27. September fertig zu stellen. Die Aushebung soll alsdann in den ersten Tagen des Oktober vor sich gehen, so daß die Einlieferung des Jahrganges 1915 noch im Laufe des Oktober erfolgen kann.

Die Kosten der englischen Beteiligung am Kriege.

Nach Berichten des englischen Schatzamtes betragen die Kosten des Krieges wöchentlich über fünf Millionen Pfund. Das wären rund 100 Millionen Mark.

Die deutsche Entschädigung an Luxemburg.

Die deutsche Regierung hat in Luxemburg eine Zentralstelle geschaffen zur Untersuchung der durch den Durchmarsch der Truppen entstandenen Schäden. Entsprechend der Zusage des Reichskanzlers auf Entschädigung Luxemburgs hat die Reichsregierung, einer Meldung des „Berl. Tageblattes“ aus Luxemburg zufolge, zunächst einen Vorschuß von 400 000 Mark der luxemburgischen Generalkasse zugeführt zur Bezahlung des entstandenen Schadens.

Mit 20-Francstücken in die Lunge geschossen.

Wie der Telegraphen-Union auf Umwegen aus Paris berichtet wird, wurde bei einem Soldaten des 11. französischen Infanterie-Regiments, der eine schwere Verwundung des linken Lungenflügels hatte, eine Operation vorgenommen, die ein eigenartiges Resultat ergab: Der Verwundete war im Schrapnellfeuer zusammengebrochen, und man glaubte, daß er durch Schrapnellstücke verletzt sei. Bei der Operation ergab sich jedoch, daß die Fremdkörper, die in seine Lunge gedrungen waren, zwei goldene 20-Francstücke waren. Der Verwundete konnte erst keine Erklärung für diese merkwürdigen Geschosse abgeben, bis er sich erinnerte, daß sein Vordermann, der gleichfalls von den preussischen Schrapnells getroffen worden war, sein Geld stets lose in der Tasche trug. Ein Schrapnellstreckstück mußte diesen getroffen und die beiden Goldstücke auf seinem Weiterflug mit solcher Gewalt mitgerissen haben, daß sie dem Hintermann in die Lunge drangen.

Diese phantastische Geschichte wird von französischen Zeitungen erzählt. Soweit zu gehen, daß sie der deutschen Artillerie zuschreiben, aus Mangel an Munition mit französischen Goldstücken zu schießen, sind allerdings die Boulevardblätter noch nicht gekommen.

Was geschieht mit aufgefundenen Waffen und Ausrüstungsstücken?

Die auf den Kriegsschauplätzen sich findenden Waffen und Ausrüstungsstücke der eigenen und verbündeten sowie der feindlichen Armeen werden durch die Militärbehörde aufgesammelt und bestimmten, besonders eingerichteten Sammelstellen zugeführt. Sie werden dort, soweit nur irgend möglich, für Zwecke der Landesverteidigung nutzbar gemacht, das Unbrauchbare muß zugunsten der Reichskasse verwertet werden. Durch die Zusammenfassung der einzelnen Bestandteile werden auch aus den unbrauchbaren Stücken erhebliche Werte an Metallen, Leder, Stoffen und dergleichen gewonnen. Das Auffuchen und die Aneignung solcher Fundstücke durch Unbefugte wird nicht gestattet, ein privater Handel damit kann nicht in Frage kommen.

Angeschwemmte Tote von der „Köln“.

Aus Rughaven wird dem „Berl. Lok.-Anz.“ geschrieben:

Der schwere Sturm der letzten Tage, der die See tief aufgewühlt hat, hat manchen Toten aus der Tiefe des Meeres wieder zum Vorschein und an den Strand gebracht. Vor der Elbmündung hatte man in dem Bitter mehrerer Leichen treiben sehen, die durch die südwestliche Richtung des Sturmes dem jenseitigen Ufer zugetrieben wurden. Von dort sind jetzt Meldungen eingetroffen, wonach am Strande von Sylt, in der Eidermündung, bei Büsum usw. Leichen geborgen worden sind, die zu der Besatzung des kleinen Kreuzers „Köln“ gehörten, der bekanntlich mit dem kleinen Kreuzer „Main“ und der „Ariadne“ in dem Vorpommerschen Meer bei Helgoland untergegangen ist. Dreizehn dieser Toten sind bereits auf dem neuen Friedhof von Westerland auf Sylt der Erde übergeben worden. Ein Obermatrose von „Köln“ ist auf dem Friedhof in Tönning beerdigt worden. Die Beerdigungen erfolgten mit militärischen Ehren und unter allgemeiner Anteilnahme der Bevölkerung.

Pariser Verteidigungsvorbereitungen.

Im „Corriere della Sera“ schreibt Luigi Barzini über die Verteidigungsvorbereitungen in Paris:

„Was die Pariser am meisten besüßeln, das sind die neuerbauten Verteidigungswerke im Stadtbild. Das reicht nach Pulverdampf. Das ist der Krieg an der Schwelle des Hauses. In vielen Wohnungen muß man über Vorräthen und Sandkisten klettern. Die Straßenbahnen zirkulieren zwischen Ketten, aus deren Höhen Kinder spielen. Schaulustige durchwandern in Trupps die Stadt und rufen: Sie sollen nur kommen! Wo es nicht weiter geht, flaut sich die Menge vor den Barrieren, und sobald eine Explosion erfolgt, jubelt alles: C'est le canon! Stolz, den Kanonen-donner zu hören, aber es ist keine Kanone. Es werden einfach Häuser in den gefährlichen Kanonen mit Dynamit in die Luft gesprengt. Ganze Zonen verschwinden so vom Erdboden, wie ein Schiffesdeck einstürzt und ins Wasser taucht. Tausende von Heimschatten werden vom Boden rasiert, eine Welt fällt in Trümmer zusammen. Eine Wüste breitet sich aus. Der Sturmwind fährt über die Stadt, die Kriegsfurie. Paris macht seine Schlachtentloste.“

Durchhalten! ist unser Kriegsziel.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ vom 22. September bringt folgende Berliner Meldung: Anlässlich der unwahren Berichte über die Geneigtheit Deutschlands, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, kann mitgeteilt werden, daß der Reichskanzler am 6. September einem Reichstagsabgeordneten schrieb:

„Unter diesen Umständen müssen wir durchhalten, bis die Sicherheit Deutschlands in der Zukunft ganz verbürgt ist.“

Der Chef des Generalstabes v. Moltke schrieb am 7. September an dieselbe Adresse:

„Am Ende des Krieges muß unser Vaterland einen Frieden erworben haben, der mit den beidseitigen Opfern in Uebereinstimmung steht, die das Volk in seltener Einmütigkeit auf sich genommen hat, ein Friede, der für unabsehbare Zeit von keinem Feinde mehr gestört werden kann.“

Es ist unnötig, hinzuzufügen, daß der Reichskanzler und der Generalstabschef sich in ihren Äußerungen durch aus in Uebereinstimmung mit der gesamten öffentlichen Meinung befinden.

Wahrt die guten Früchte aus der Kriegszeit!

Die „Kölnische Volkszeitung“ gibt eine Zuschrift an einer rheinischen Kleinstadt wieder, worin auf den wachsenden sozialen Ausgleich hingewiesen wird, den der Krieg mit sich gebracht hat. Es heißt dann weiter:

„Gewiß hat auch in unserer Kleinstadt — und so wird es wohl in den meisten engbegrenzten Bürgerkreisen sein — der Krieg manche Gegensätze gemildert, viele ganz verschwinden lassen. Aber es ist von dem kleinstädtischen Geiste doch noch manches häßliche Ueberbleibsel zurückgeblieben. Kann man es z. B. begreifen, daß bei uns die Sanitätsabteilung der Feuerwehr bei den zahlreichen Verwundetentransporten vollständig abseits steht und die Sanitätskolonne des roten Kreuzes allein schaffen muß, bloß weil die führenden Männer beider Gruppen den richtigen „Dreh“ für ein Zusammenarbeiten noch nicht gefunden haben? Oder daß es ein Blatt noch für nötig hält, vor den Kirchenvorständen (!) darauf hinzuweisen, daß die jetzige Zeit gebiete, alle Parteikämpfe schweigen zu lassen? Oder daß eine ganze Anzahl gelddrühtiger Leute nicht zu der städtischen Kriegssammlung beizutreten wollen, bloß weil ihnen einige in der Verwaltung der selben tätige Männer nicht sympathisch sind? Klein-Geister sind das, die vom Feuer des Krieges noch nicht genug geläutert sind! Solchen Dingen gegenüber ist es mir aus der Seele gesprochen, wenn ich in dem Feldpostbriefe eines verwundeten jungen Artillerieleutnants die Reserve, den eine benachbarte Tageszeitung abdruckt, folgenden Abschnitt lese: „Ich habe eine nahezu unbeschreibliche Sehnsucht nach meiner Batterie. Nicht, als ob ich ganz besonderen Kampfes hätte — es wird jedem so gehen, der einmal vorne war. Es herrscht da vorne ein so großer, einfacher Zug bei all den Menschen — keine Weisheit, was die nächste Stunde bringt; nur deshalb sind alle so prachtwoll, diese Menschen! Wenn ich hier in den feindlichen Orten wieder die alltäglichen, kleinen Lebensschancen sehe und die erbärmlichen Dinge, um die gekämpft wird, es ist fast unerträglich. Da vorne gab es nur einen Pflichten, Ehre und Tod! Wenn ich nur wieder dort wäre — Wohlan, ihr lieben Volksgenossen in den deutschen Kleinstädten, lassen wir uns der tapferen Brüder, die Blut für unser Wohl und unsere Zukunft verspritzt haben, würdig zeigen! Fort mit allem Kleinlichen, Habere, Ehrsucht, aller unmännlichen Gefinnung! Beherzigen wir alle die Mahnung, die der Senior der deutschen katholischen Schriftsteller, Frih Rientemper, in diesen Tagen an das deutsche Volk richtete: „Von den guten Früchten des Krieges pflüde jeder, soviel er fassen kann!“

Die Hilfsaktion für Ostpreußen.

Die Minister v. Schorlemer und Lenze, Unterstaatssekretär Drems und Ministerialdirektor Dönhoff haben dieser Tage Ostpreußen besucht, um zu sehen, welche Maßnahmen für das hart mitgenommene Land zu treffen seien. In einer Sitzung am Donnerstag wurden die Maßnahmen beschlossen, die zur schnellen vorläufigen Hilfsaktion erforderlich sind. Das Ergebnis der Konferenz war ein für alle Teile befriedigendes, wie denn die Maßnahmen war, die voraussichtlich demnächst den Ostpreußen tag beschäftigen werden. Im einzelnen wurde beschlossen, die schadhaften und zerstörten Häuser, soweit es möglich ist, durch Notbauten zu ersetzen, Lebensmittel, Getreide, landwirtschaftliche Maschinen, deutsche Weidewirtschaftsmittel usw. den notleidenden Bewohnern schnell zuzuführen und die Landes-Feuer-Sozialität und die übrigen Verbände der Provinz zu stützen. — Dank der in den Blättern veröffentlichten Berichte über die große Not in Ostpreußen langen seit einigen Tagen aus zahlreichen Orten Deutschlands die ersten Liebesgaben bei der Sammlung in Allenstein an. — Durch Vermittlung des Reichsarbeitsnachweises für die Kreishauptmannschaft am Donnerstag drei Trupps Arbeiter, etwa 1200 Mann, nach Ostpreußen abgegangen, um dort an dem Wiederaufbau tätig zu sein. — Amtlich wird bekanntgegeben: Aus Ostpreußen gestrichelten Beamten und Arbeitern der Staats- und Kommunalverwaltungen, die sich in einer vorübergehenden Notlage befinden, kann nunmehr zur Rückkehr nach allen Orten der Provinz — freie Fahrt für sie und ihre Familie gewährt werden, wenn sie nachweislich durch ihre vorgelegte Behörde zurückberufen sind.

Rom, 25. Sept. Das Giornale d'Italia meldet aus London, daß auf dringenden Ersuchen Englands das Gebot Japans, im europäischen Kriege mit einer halben Million Soldaten, die über die transsibirische Eisenbahn geschafft werden sollten, einzugreifen, von den Verbündeten abgelehnt worden ist. Die Gefahr einer mongolischen Intervention in Europa habe alle militärischen Bedenken der Verbündeten zum Schweigen gebracht.

Amsterdam, 25. Sept. Das Reuter-Bureau meldet aus Singapore, daß infolge der Kaperfahrten des deutschen Kreuzers Emden im Golf von Bengalen die ganze Schiffsverkehr zwischen Penang eingestellt werden mußte. Der Schiffsverkehr zur See zwischen Vorder- und Hinterindien ist vollständig unterbunden. Darunter leidet hauptsächlich die Reiszufuhr nach Vorderindien. Der der Clan-Linie gehörende Dampfer Clan Matheson, ein Dampfer von 5000 Tonnen, wurde am 15. September von der Emden versenkt. Die Reiszufuhr aus Hinterindien ist für viele Distrikte des indischen Kaiserreichs geradezu eine Lebensfrage.

Politische Rundschau.

— Berlin, 24. September.

Des Reichskanzlers Glückwunsch an den Erzbischof von Posen und Gnesen.

Am Donnerstag fand in Posen die feierliche Inthronisation des neuernannten Erzbischofs von Posen und Gnesen statt. Aus diesem Anlaß richtete der Reichskanzler an den Kirchenfürsten folgendes Telegramm: „Euer Erzbischoflicher Gnaden beehre ich mich am heutigen Tage meine aufrichtigsten Glückwünsche auszusprechen. Sie bestreiten den Stuhl des heiligen Adalbert in einer ersten und entscheidungsvollen Unterordnung in der die gesamte Bevölkerung der Erzdiözese folgt, schiedlos, dem Rufe unseres geliebten Kaisers Einmütig ihre vaterländischen Pflichten in freudiger Einigkeit erfüllt. Gott schenke Ihrer Arbeit seinen Segen zum Wohle der Diözese und des Vaterlandes.“

Bergünstigungen für freiwillige Krankenpfleger.

Wie der preussische Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten den Provinzialparlamenten bekannt gibt, hat der Kriegsminister mitgeteilt, daß diejenigen jungen Männer, welche zwar nicht für den Truppendienst, wohl aber für den Dienst der freiwilligen Krankenpflege im Etappen- und Sanitätsdienst aus dem Heere aufgenommen worden, als freiwillig in das Heer aufgenommen werden.

Auf Ersuchen des Kriegsministers verfügte Herr von Trost zu Solz, daß diejenigen jungen Männer, welche die Verpflichtung zur Dienstleistung für die ganze Dauer des Krieges eingegangen sind, die Zustimmung ihrer Väter oder Vormünder beibringen und nachweisen, daß sie zum Dienst in der freiwilligen Krankenpflege angenommen und für den Stappendienst bestimmt sind, zu Notkreiskontrollen zugelassen werden. Ferner ordnete der Minister an, daß den bezeichneten jungen Leuten unter den angegebenen Bedingungen auch diejenigen Vergünstigungen zu teil werden sollen, welche den Kriegsfreiwilligen und Fahnenjüngern in bezug auf den Nachweis der wissenschaftlichen Befähigung zum einjährig-freiwilligen Dienst der Reife für Obersekunda, Prima oder Oberprima zugestanden worden sind.

Lokales und Provinzielles.

2. Verlustliste der im Felde stehenden Rheingauer.

1. Musketier Theodor Gärtner, Eltville, vermisst.
2. Musketier Joh. Scharbag, Hallgarten, leicht verw.
3. Seefeldat Ludw. Engelhard, Eltville, tot.
4. Gardist Martin Giesler, Hattenheim, tot.
5. Lehrer Labonte, Lorch-Hilsen, tot.
6. Reservist Jaf. Madauer, Johannisberg, schwer verw. (inzwischen im Lazarett gestorben).
7. Gefreiter Georg Schmidt 4., Hattenheim, leicht verw.
8. Leutnant Adolf Reim, Oestrich, schwer verwundet.
9. Musketier Georg Geiger, Geisenheim, leicht verw.
10. Musketier Martin Hausbei, Rüdelsheim, leicht verw.
11. Unteroffizier Eduard Endres, Eltville, leicht verw.
12. Musketier Wilh. Brausch, Ahmannshausen, vermisst.
13. Reservist Eugen Schaub, Mendorf, vermisst.
14. Gefreiter Jakob Dillmann, Geisenheim, tot.
15. Unteroffizier Anton Siegfried, Eibingen, leicht verw.
16. Musketier Joh. Perscheid, Presberg, leicht verw.
17. Musketier Franz Steinmetz, Oestrich, leicht verw.
18. Musketier Phil. Hölzer, Hallgarten, schwer verw.
19. Gefreiter Joh. Bernh. Dietrich, Gspenschied, vermisst.
20. Musketier Adam Langi, Geisenheim, tot.

† Geisenheim, 26. Sept. Auf dem Felde der Ehre fiel fürs Vaterland der Gefreite Jakob Dillmann vom 87. Infanterieregiment, als erstes Opfer unserer Stadt. Der Gefallene ist ein Sohn des Herrn Gregor Dillmann. Ferner ist nach der Verlustliste der Soldat Adam Langi vom 99. Infanterieregiment fürs Vaterland gefallen. Letzterer ist der Sohn des Herrn Joh. Langi hier. Ehre ihrem Andenken!

* Geisenheim, 26. Sept. Der Gartenbauleute der Kgl. Lehranstalt hier, Herr Willi. Oster, Oberjäger der Res., erhielt am 16. ds. Mts. für hervorragende Tapferkeit als erster seines Bataillons das eiserne Kreuz.

* Geisenheim, 26. Sept. Am 25. September konnte ich abermals eine große Partie Liebesgaben für unsere tapferen Krieger an die Centralstelle senden. 102 Hemden, 187 Paar Strümpfe, 18 Unterhosen, 12 Unterjassen, 6 Leibbinden, 20 Pulswärmer, 2 Ohrenwärmer, 1000 Cigarren, weiter Schokolade, Konf., Milch, Thee, Bouillonkapseln. Allen ein herzliches „Vergelt's Gott“ mit der Bitte weiter zu arbeiten, hauptsächlich Leibbinden, Pulswärmer und Ohrenwärmer zu stricken. Gräfin Louise von Ingelheim, Vorsitzende vom vaterl. Frauenverein.

* Geisenheim, 26. Sept. Die nach dem Vorgehen von Wiesbaden und einer Reihe anderer Städte beabsichtigte Ablieferung von Liebesgaben direkt an unsere im Felde stehenden Angehörigen muß voraussichtlich verschoben werden, da für Privat-Autos Passierscheine nicht vergeben werden.

D Geisenheim, 26. Sept. Nächsten Donnerstag den 1. Oktober sind es 25 Jahre, daß unser hochwürdiger Herr Herrmann Feldmann in unserer Stadt so überaus segensreich wirkte. Es dürfte deshalb sein Lebensgang interessieren. Als echter und rechter Sohn der roten Erde wurde Bernhard Feldmann am 7. April 1843 in Kirchellen (Reg.-Bez. Münster in Westfalen) geboren, erhielt am 20. November 1867 die Priesterweihe, wirkte dann als Kaplan in Camberg, Sindlingen und Eltville, wo er auch Lehrer an der dortigen Lateinschule war, und unseren hochwürdigsten Herrn Bischof, Dr. Augustinus zu seinen Schülern zählte. Von 1870—1884 Pfarrer in Kagenelobogen, verdankt ihm diese Gemeinde vieles, für Kirche und Pfarrhaus. Von 1884 bis 1889 Pfarrer in Birges, wurde er am 1. Oktober 1889 Stadtpfarrer in Geisenheim. Was unser Herr Pfarrer Feldmann in den 25 Jahren seiner hiesigen Wirksamkeit segensreiches und segensreiches erstrebt und geleistet hat, ist in unser Aller dankbaren Erinnerung. Neben der eifrigen Seelsorge wirkte er unermüdlich in Real- und Volksschule und war als langjähriger Kreisschulinspektor ein verständnisvoller Förderer des Schulwesens und warmer Freund der Lehrerschaft. Die hohen Verdienste auf diesem Gebiet wurden auch durch die Verleihung des Roten Adlerordens und des Hohenzollern'schen Hausordens anerkannt. Wie sehr seine Sorge aber auch der steten Verschönerung der Pfarrkirche und der Wiederbelebung und Neubegründung des katholischen Vereinswesens; wie half er bei Begründung des Arminen-Instituts. Was ihn aber in Geisenheim auf seine Zeit unvergessen machen wird, ist unser schönes Krankenhaus Mariahilf, das wir seinem unermüdlichen Wirken verdanken. Aus diesen Gefühlen der Verehrung und des Dankes hatten wir gehofft, am 1. Oktober ds. Js. ein 25jähriges Wirken in Geisenheim und in 3 Jahren ein goldenes Dienstjubiläum festlich begehen zu dürfen. Aber der Gesundheitszustand zwang unseren Herrn Pfarrer zur Resignation und tritt derselbe am 1. Dezember ds. Js. in den Ruhestand, den er in seiner westfälischen Heimat erleben will. Mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand wird die gegenwärtigen kritischen Zeiten hat der Jubilar lieber jede Ovation abgelehnt, jedoch wird es ihm sicherlich an seinem Ehrentage der 25jährigen segensreichen Wirksamkeit dahier am nächsten Donnerstag, den 1. Okt., nicht am dankbaren Gedanken seiner Pfarrkinder fehlen, ihn so ungern scheiden sehen und ihren guten Herrn Pfarrer nie vergessen werden.

* Geisenheim, 26. Sept. (Rheingauer Obstmarkt). Im Interesse der obstdarstellenden Bevölkerung des Rheingauer Obstmarkts machen wir noch einmal auf den am Freitag den 2. Oktober ds. Js. in Wiesbaden Friedrichshof stattfindenden

Rheingauer Obstmarkt aufmerksam. Wenn auch die Anmeldungen zu demselben schon zahlreich eingegangen sind, so dürfte doch noch eine größere Beschickung desselben erwartet werden können, zumal die Obsterte in diesem Jahre sehr reich ausfällt. Anmeldungen nimmt bis zum 30. September Herr Garteninspektor Glindemann in Geisenheim entgegen.

* Geisenheim, 24. Sept. Einige interessante Berichte vom Kriegsschauplatz, die an der Front stehender Geisenheimer in die Heimat sandten, lassen wir hier folgen:

„In aller Eile will ich den ersten Ruhetag benützen, um Dir Etliches zu erzählen. Nach einigen Tagen der Ruhe in Luxemburg überschritten wir die belgische Grenze und fing hier der Betrieb an.

Bei B kamen wir unerwartet ins Gefecht. Die französische Infanterie wurde von uns in offener Stellung in 300 Meter Entfernung beschossen. Wir wurden dann von feindlicher Artillerie überfallen, auf die wir überschwenkten und die wir völlig vernichteten. Plötzlich erhoben sich aus Ginsterbüschen französische Schützen, die uns mit mörderischem Feuer überhäuften. Die Brüder schossen aber viel zu hoch und trafen infolgedessen schlecht. Der Kampf währte bis zum späten Abend. Wir bivallierten auf dem Schlachtfeld. Am anderen Morgen ging es frühzeitig wieder los, doch war die Sache harmlos. Im Nachmittags überschritten wir die französische Grenze. Alle Dörfer, in denen Zivilisten auf uns schossen, wurden in Trümmerhaufen verwandelt. Die Franzosen treiben wir ständig vor uns her. Am Nachmittag stießen wir wieder auf französische Truppen, die sich verschanzten hatten. Die Leute hatten auf einem ihrer Schießplätze, wo sie natürlich alle Entfernungen genau kannten, Scheinschützengraben sowie Scheinbatterien errichtet, die wir leider erst spät erkannten. Die Verluste der Unsrigen waren nicht unbedeutend. Gott sei Dank war aber der Sieg dem Kaiser. Eine Granate zerplatzte an meinem Zuge und verwundete drei Leute schwer. Ich selbst wurde wie durch ein Wunder gerettet; denn ich hatte mich gerade über den Munitionswagen gebeugt, um die Schußwirkung meines Zuges zu beobachten, als die Granate an mir vorbeisaupte. Am Abend rückten wir in ein französisches Dorf ein. Aus den Häusern wurde wild auf uns geschossen. Unsere Infanterie steckte das Dorf an allen Ecken an. Ich habe bereits tüchtig abgenommen. Während der Gefechtsstage ah ich nicht viel, will es heute aber nachholen, damit ich auf dem Damm bleibe.“

„Gestern bei B ein tüchtiger Kampf gewesen. Die Franzosen wurden völlig zurückgeworfen. Auch wir hatten Verluste. Mein Hauptmann wurde verwundet. Heute wiederum Gefecht. Die Franzosen sind jetzt völlig zurückgeworfen. Gottlob noch unverletzt, bin ich zu erschöpft, um weiter zu schreiben.“

Vom Schlachtfeld im Westen, 14. Sept. Wir drängten die Franzosen durch Belgien und bis ca. 70 km von Paris entfernt zurück. Hier sind wir schon einige Tage. Die Engländer haben große Schiffgeschütze unter Betonunterstände aufgestellt und bringen uns viele Verluste bei. Heute kommt Verstärkung, jetzt werden wir die Kerle hoffentlich aus ihren starken Verschanzungen herausbekommen. Wenn uns dies gelingt, so sind wir bald in Paris. In Neuf-Chateau fand die erste große Schlacht statt. Die Feinde hatten eine sehr große Uebermacht. Wir waren eine Division gegen 2 1/2 französische Armeekorps. Unsere Infanterie stürmte 3mal und erlitt starke Verluste. Wir waren von Samstag Nachmittag bis Sonntag Nachmittag in der Feuerstellung. Der erste Moment im Kugelregen war überstanden, jetzt hört man das Pfeifen der Kugeln und Surren der Sprengstücke nicht mehr, man ist abgehärtet. Am Abend kam Verstärkung und die Franzosen wurden bald in die Flucht geschlagen. Durch ganz Belgien schossen Leute auf uns aus den Häusern. Männer und Frauen hatten Schußwaffen. Wir Kanoniere schützten unsere Pferde, indem wir neben denselben rechts und links gingen, und die Karabiner hoch (zum Schutz bereit) nach den Häusern streckten. Die Leute wurden alle herausgeholt und erschossen, oder aufgehängt. Ein Soldat, welchem der rechte Arm durchgeschossen wurde, bat die Offiziere, die Kerle mit der linken, gesunden Hand erschießen zu dürfen; nachdem er seine Tat ausgeführt hatte, ging er wohlbedrückt in das nächste Lazarett. So könnte ich noch manches Stückchen erzählen, wenn ich Zeit hätte. Die 2. Schlacht war bei B Hier waren wir stark genug, um die Nothosen gleich tüchtig auszuklopfen. Bei der Fahrt über das Schlachtfeld konnte man ein ganz fürchterliches Bild sehen, was auf jeden einen tieftraurigen Eindruck machte. Die französische Artillerie-Batterie wurde von uns beim Auffahren beschossen und gänzlich vernichtet. Hier lagen Pferde, Wagenteile, tote Menschen, Köpfe, Körperteile, Geschosse auf und übereinander. Die stöhnenden Verwundeten waren von unserer Infanterie bereits weggeschafft worden. Sedan wurde beschossen und eingenommen. Jetzt sind wir, wie oben steht, ca. 70 km vor Paris. Hier haben wir tüchtig zu tun. Wenn wir die Engländer und Franzosen aus dieser Stellung haben, so gehen wir wieder nach gewohntem Tempo Paris zu. Zur Zeit haben wir Regenwetter, das uns alten Soldaten nicht gerade zum besten schmeckt. Wir haben keine Zeit und Gelegenheit unsere nassen Kleider zu trocknen, der Körper muß eben als Trockenmaschine dienen. Wir alten Kerle werden jetzt abgehärtet gegen Krankheiten und Gefühlsweichheiten

* Rüdelsheim, 24. Sept. Ein schwerer Unfall ereignete sich hier am Neubau für die Gasanstalt. An einem der zur Aufstellung gelangten Gasometer brach das Gerüst zusammen. Drei daran beschäftigte Arbeiter verunglückten. Sie trugen sämtlich schwere Verletzungen davon.

× Vom Rhein, 24. Sept. Ist die Strömung des Wassers im Rheine auch bei normalem Wasserstand in der Gegend von Bingen und dem Binger Loch schon eine ganz gewaltige, so strömt das Wasser augenblicklich in rasendem Lauf zu Tal. Nachdem seit einigen Tagen jedoch trockenes und kühles Wetter eingetreten ist, wird weiteres Steigen des Wassers nicht zu befürchten sein. Am Oberrhein macht sich der Einfluß der Witterung auch schon bemerkbar. Der Wasserstand geht zurück. Am Mittelrhein ist das Wasser seit gestern nicht mehr gestiegen, sodaß auch hier ein Fallen zu erwarten ist. Auf jeden Fall wird es aber längere Zeit brauchen bis die schiffahrtlichen Verhältnisse in normale Bahnen kommen.

Neueste Nachrichten.

× Köln, 26. Sept. Die Kölnische Zeitung meldet aus Berlin, daß die aus französischer Quelle verbreitete Nachricht, der Papst habe bei Kaiser Wilhelm oder der deutschen Regierung Verwahrung gegen die Beschädigung der Kathedrale in Reims eingelegt, unzutreffend ist. Richtig ist, daß durch den preussischen Gesandten bei der Kurie der Papst über den wirklichen Sachverhalt unterrichtet wurde und sich über die erhaltene Erklärung befriedigt geäußert hat.

× Berlin, 26. Sept. Durch rechtzeitig abgesandte, aber verspätet eingetragene Zeichnungen auf die Kriegsanleihen hat sich das Resultat noch um rund 70 Millionen Mark erhöht. Es wurden gezeichnet: Reichsanleihe 3 121 001 300 Mark darunter mit Schulbucheintragung und Sperre 1 190 987 700 Mark Reichsschatzanweisung 1 339 717 600 Mark, zusammen 4 460 728 900 Mark.

× Haag, 26. Sept. Die Vermutung, daß die am Dienstag über Maastricht geworfene Bombe englischer Herkunft ist, wird von der englischen Regierung bestritten. Diese hat sich für das Versehen damit entschuldigt, daß dichter Nebel geherrscht habe, der dem Flieger unmöglich machte, festzustellen, wo er sich befand. England hat auch Schadenersatz angeboten.

× Haag, 26. Sept. Der Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ hat das englische Schiff „Indian Prince“, das nach Trinidad fuhr, in den Grund gebohrt. Das deutsche Handelschiff hat 15 Mann des Engländers nach Santos gebracht.

× Bukarest, 26. Sept. Gestern trat der Ministerrat zu einer Sitzung zusammen, in der beschlossen wurde, daß Rumänien seine Neutralität bewahren solle.

× Kopenhagen, 26. Sept. Aus Christiania wird gemeldet: Ein englischer Kreuzer ist gestern an der norwegischen Küste bei Unsiere 4 Meilen außerhalb Stavager mit dem holländischen Dampfer „Euterpe“ zusammengestoßen.

× Kopenhagen, 26. Sept. Die „Times“ melden aus dem Nordwesten Frankreichs vom 22. d. Mts.: Eine Abteilung Ulanen sprengte heute die Miramont-Brücke zwischen Amiens und Arras. (Miramont liegt östlich von Arras an der Ancre, einem rechten Nebenfluß der Somme. Bei Arras fand am 1. und 2. Januar 1870 eine unentschiedene Schlacht zwischen den Deutschen unter Götten und den Franzosen unter Faidherbe statt.)

× Turin, 26. Sept. Bezeichnend ist die lakonische Kürze, des letzten offiziellen Pariser Communiqués von Donnerstag Nacht 11 Uhr. Es heißt: Auf unserem linken Flügel Weiterentwicklung. Schlacht im Zentrum ruhig. Auf unserem rechten Flügel scheinen die Angriffe der Deutschen unterbrochen zu sein.

Spielplan des Königlichen Theaters zu Wiesbaden vom 27. September bis 3. Oktober 1914.

Sonntag, „Die Meistersinger von Nürnberg“. Anfang 6 1/2 Uhr.

Montag, Geschlossen.

Dienstag, „Der Troubadour“.

Mittwoch, „Minna von Barnhelm“.

Donnerstag, Abon. A „Siegfried“. Anfang 6 1/2 Uhr.

Freitag, Abon. B „Hoffmanns Erzählungen“.

Samstag, Abon. C „Prinz Friedrich von Homburg“.

Sonntag, Abon. D „Lohengrin“.

Die Vorstellungen beginnen abends um 7 Uhr.

Kath. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.

Samstag den 26. Sept. von 5 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte.

7 Uhr: Salve.

Sonntag den 27. Sept. 6 Uhr: Beichtgelegenheit. 7 Uhr:

Frühmesse. 8 1/2 Uhr: Schulgottesdienst (Ami). 9 1/2 Uhr:

Ami mit Predigt. 2 Uhr: Sotr. Andacht mit Umgang.

An den Wochentagen: 7 1/2 Uhr Schulmesse.

Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr: Vortandacht zur Erinnerung des Sieges. Die Kollekte in denselben ist für die Hinterbliebenen dürftiger Familien der Kriegseinsatzenen.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.

Sonntag den 27. Sept., vorm. 9 Uhr: Gottesdienst, 10 Uhr Kinder-gottesdienst.

Donnerstag den 1. Oktober, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.

Fahrplan vom 22. September.

Ab Station Geisenheim.

In der Richtung Frankfurt a. M.

2 ⁴⁴	4 ²⁴	5 ²⁴	6 ²⁰	8 ⁴⁴	11 ²⁴	1 ²⁴
	2 ⁴⁴	4 ⁴⁴	7 ⁴⁴	8 ⁴⁴		

Schnellzüge ab Rüdelsheim.

11 ⁰²	5 ¹⁵	9 ²⁶	10 ⁴⁶
------------------	-----------------	-----------------	------------------

In der Richtung Niederlahnstein.

2 ⁰⁵	5 ⁴⁵	7 ⁰⁵	9 ⁰⁵	9 ⁴⁵	12 ⁰⁵	2 ⁰⁵
	3 ⁴⁵	7 ⁴⁵	9 ⁴⁵	10 ⁴⁵		

Schnellzüge ab Rüdelsheim.

11 ²⁴	4 ¹¹	7 ⁰⁸	9 ⁰⁵
------------------	-----------------	-----------------	-----------------

Anruf!

Der Verdacht ist gerechtfertigt, daß sich noch immer belgische oder französische Briestauben im Lande befinden. Diese Tauben werden nicht nur auf Taubenschlägen, sondern in allen erdenklichen Schlupfwinkeln, wie Kellern, Schränken, Kommoden, Körben, sowie in Waldungen und Gebüschen versteckt gehalten. Hierdurch ist die Möglichkeit eines unerlaubten und für uns nachteiligen Depeschverkehrs nach dem feindlichen Ausland gegeben.

Die Beseitigung aller belgischen und französischen Briestauben wird deshalb dringende Pflicht. Zur Erreichung dieses Zieles genügt die Kontrolle der Aufsichtsbeamten aber nicht, die Zivilbevölkerung muß mithelfen und wird hierdurch aufgefordert, sich an der im vaterländischen Interesse liegenden Arbeit der Ueberwachung unerlaubten Briestaubenverkehrs zu beteiligen.

Stellvert. Generalkommando 18. Armeekorps.

Liebesgaben an die im Felde stehenden Truppen können vom 28. September an in größerem Umfange befördert werden und zwar durch Vermittelung der immobilen Etappenkommandanturen 2 in Frankfurt a. M.-Süd und 3 in Darmstadt.

In der bekanntgegebenen Art und Weise der Nachsendung von Paketen an Angehörige des Feldheeres vom 18. Armeekorps durch Vermittelung der Ersatztruppen tritt hierdurch keine Aenderung ein.

Bemerkt wird, daß Waren, die leicht verderben, nicht zur Ablieferung zu bringen sind, da es sehr fraglich ist, ob solche Stücke bei der Ankunft im Felde noch genießbar sein werden.

Frankfurt a. M., den 23. September 1914.

Stellvert. Generalkommando 18. Armeekorps.

Bekanntmachung.

Unter Aufhebung der Bekanntmachung vom 10. Septbr. 1914 wird nachstehende Bekanntmachung erlassen: „Die auf dem Rhein zu Berg fahrenden Schleppzüge können bis auf weiteres die Kriegsbrücken bei Bernsheim, Nackenheim und Budenheim mit 5 Anhängern durchfahren; für die Talfahrt wird nur ein Anhänger gestattet.“

25. Septbr. 1914.

Mainz, 55. Mobilm.-Tag.

Königliches Gouvernement der Festung. von Bücking, General der Artillerie.

Bekanntmachung.

Laut Aufruf des königlichen Bezirkskommandos zu Wiesbaden vom 21. September 1914 findet die Kontrollversammlung des gedienten Landsturms in Geisenheim (Marktplatz) am

Donnerstag den 1. Oktober 1914, vormittags 10¹/₂ Uhr,

statt. Es haben zu erscheinen alle Unteroffiziere und Mannschaften des gedienten ausgebildeten Landsturms aller Waffengattungen (d. h. alle gedienten Leute vom 39. Lebensjahre aufwärts), auch wenn sie sich bereits zum Dienst gestellt hätten und als krank wieder entlassen wurden, sowie die auf Reklamation Zurückgestellten und zwar die Jahrestklassen 1889 bis 1900.

Es haben nicht zu erscheinen die Leute, die bis zum 1. August 1914 das 45. Lebensjahr vollendet haben. Geisenheim, den 24. September 1914.

Der Bürgermeister.

J. B. Kremer, Beigeordneter.

Photographie

Photographische Aufnahmen im Geisenheimer Atelier werden nur auf vorherige Bestellung gemacht. Im Allgemeinen kommt das Rüdesheimer Hauptgeschäft, das jederzeit geöffnet ist, in Betracht.

Osw. Heiderich,
Rüdesheim-Geisenheim.

Telefon Nr. 202.

F.J. Petry's Zahn-Praxis

Gegründet 1893 Bingen a. Rh., Neubau Mainzerstr. 5⁵/₁₀

Neu! Petry's Patent-Gebissfesthalter. Deutsches Reichspatent. Oberersatzstücke mit diesem Sauer gefertigt, halten unbedingt fest. Die Petry Patent-Festhalter können auch in jedes alte Gebiss Oberersatzplatte angebracht werden. Preise billigst! Spezial: Goldkronen aller Systeme. Unsichtbare Porzellan-Plomben. Schmerzloses Zahnziehen in Narkose. Füllen der Zähne und Reinigen nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft.

Alle Sorten Obst

kauft fortwährend zu den höchsten Tagespreisen
Franz Rückert,
Zollstraße.

Jeden Tag können
Zwetschen, gute Birnen und Nüsse

abgeliefert werden bei **Gregor Dillmann.**



Am 22. August starb den Heldentod fürs Vaterland in der Schlacht bei Oshamps im Alter von 23 Jahren mein lieber, unvergeßlicher Sohn, unser lieber Bruder, Schwager, Bräutigam und Onkel

Jakob Dillmann

Gefreiter im Inf.-Regt. Nr. 87.

In tiefer Trauer:

Familie Gregor Dillmann.

Geisenheim, Köln, 26. Sept. 1914.

Das Seelenamt für den Gefallenen findet am Montag morgen 7¹/₄ Uhr statt und sind Verwandte und Bekannte, sowie seine Altersgenossen und Freunde höflich eingeladen.

Männer-Turnverein Geisenheim

Am 22. August erlitt auf Frankreichs Erde den Heldentod fürs Vaterland unser liebes, treues Mitglied

Herr Jakob Dillmann

Gefreiter im 1. Nass. Inf.-Regt. Nr. 87.

Wir betrauern den Heimgang des Gefallenen aufs tiefste und werden seiner allzeit in Ehren gedenken. Der Vorstand.

Für den Gefallenen findet am Montag morgen 7¹/₄ Uhr ein Seelenamt statt, wozu wir unsere verehrl. Mitglieder hiermit einladen.

Nachruf.

Unser langjähriges, treues Mitglied und Mitbegründer des Vereins

Gefreiter

Jakob Dillmann

8. Komp. 1. Nass. Inf.-Regt. Nr. 87

starb am 22./28. August d. J. in den Gefechten bei Oshamps, Gerbeumont-Raucourt, Matton, Autrecourt den Heldentod fürs Vaterland.

Wir betrauern in dem Gefallenen einen unserer liebsten Kollegen und werden demselben jederzeit ein treues Andenken bewahren.

1. Geisenheimer Fußballklub 1908.

Bäder zu jeder Tageszeit.
Hotel, Restaurant, Cafe
„Zur Linde“ Telefon 205

Deutsches Haus
Münchener
Franziskaner-Weißbier
im Anstich.

Friedr. Exner, Wiesbaden

Fernsprecher 1924

14 Neugasse 14.

Fernsprecher 1924

empfiehlt in reicher Auswahl

Erstlings- und Kinder-Wäsche

Hemden, Jäckchen, Einschlagdecken, Wickelbinden, Wickelhosen, Molton-Deckchen, Leibchen, Lätzchen, Röckchen, Schuhe, Taufkleider, Tragkleider, Capes

Ueberzieh-Jäckchen, Deckel-Mützen, Hüte, Häubchen, Wagendecken, Flaschenwärmer, Ohrenbinden, Kinder-Schutz-Gürtel.

Zu Gelegenheits-Geschenken stets passende Artikel in allen Preislagen.

Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche, Kragen, Manschetten, Vorhemden, Kravatten, Hosenträger, Korsetten, Schürzen, Handschuhe.

Zahn-Atelier Hans Sebök

ehemal. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Dr. Mayrhofer, sowie am zahnärztl. Institut der K. K. Universität Innsbruck und der Königl. Universitäts-Zahnklinik Budapest

Fruchtmarkt

Bingen

Ecke Amtstr.

— Modern und erstklassig, streng hygienisch eingerichtetes Atelier. —

Künstl. Zähne, Kronen- u. Brückenarbeiten, Plomben

usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Schonende, gewissenhafte Behandlung zu mässigen Preisen.

Rheingauer Obstmarkt

am 2. Oktober 1914

Hotel Friedrichshof, Wiesbaden.

Der Verkauf beginnt 9¹/₂ Uhr vormittags. Lieferzeit nach Wunsch der Käufer.

GASKOCHHERDE JUNKER & RUH



Wilh. Edel Söhne, Geisenheim.

Feinstes Tafelobst

Weisse Winter Calville, Reinetten jeder Art, Birnen zu verkaufen. Näheres Landstraße 31 I.

Pianos eigener Arbeit mit Garantie.

- Mod. 1 Studier-Piano 1,22 m b. 450 M.
- " 2 Kächlla-Piano 1,25 m b. 500 M.
- " 3 Rhenanian A 1,28 m b. 570 M.
- " 4 Rhenanian B 1,28 m b. 600 M.
- " 5 Rhoguntia A 1,30 m b. 650 M.
- " 6 Rhoguntia B 1,30 m b. 680 M.
- " 7 Salon A 1,32 m b. 720 M.
- " 8 Salon B 1,32 m b. 750 M.

u. f. w. auf Ratzen ohne Aufschlag per Monat 15—20 Mk. Klasse 5¹/₂. — Begründer 1843.

Wilh. Müller

Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik Mainz Münchenerstr. 3.

Persil für Spitzenwäsche

Henkel's Bleich-Soda

Turngemeinde Geisenheim, G. B.

Zur Heranbildung unserer Jugend zu tüchtigen Soldaten beginnen morgen Sonntag Nachmittag punkt 3 Uhr auf dem Hofe der hiesigen Volksschule die hierzu erforderlichen Übungen, und bitten wir unsere Turner im Alter von 16—20 Jahren hierzu pünktlich erscheinen zu wollen.

Der Vorstand.

Männer-Turnverein Geisenheim.

Zufolge Aufrufs unseres Gauvertreter's Kleber-Viebrich und laut Beschluß des hiesigen Ortsausschusses für Jugendpflege ist die Anleitung der Jugend zur Vorbereitung für den militärischen Dienst in die Wege geleitet worden.

Wir fordern daher unsere Böglinge vom 16. Lebensjahre an und die jüngeren Mitglieder auf, einmütig dem Rufe Folge zu leisten und am Sonntag den 27. September, nachm. 3 Uhr, im Hofe der Volksschule zu erscheinen.

Grünle Zeiten erfordern geschlossenes Handeln. Fehle darum keiner! Der Vorstand.

Fussball-Klub 1908 Geisenheim.

M. d. V. a. F. u. d. D. Fußballbundes Meister der C-Klasse

Zwecks einer wichtigen Besprechung werden die Mitglieder für Samstag Abend in das Vereinslokal freundlichst eingeladen. Der Vorstand.

Herzte

bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den „3 Tannen“.

Millionen gebrauchten sie gegen **Husten**

Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten, Catarrh, schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen.

6100 not. begl. Zeugnisse von Ärzten. Private verbürgen den sicheren Erfolg.

Appetitregende, feinschmeckende Bonbons. Packt 25 Pfg., Dose 50 Pfg. zu haben in Apotheken sowie bei:

Carl Kremer Nachf., D. Pant., Drogerie, A. Barz, Hahn, G. F. Dorenzi, Joh. Badiar, Sch. Otiern, in Geisenheim, C. Ziegeler Wwe., in Johannisberg

Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Gratisbeilage zur „Geisenheimer Zeitung“.

Schulfrei!

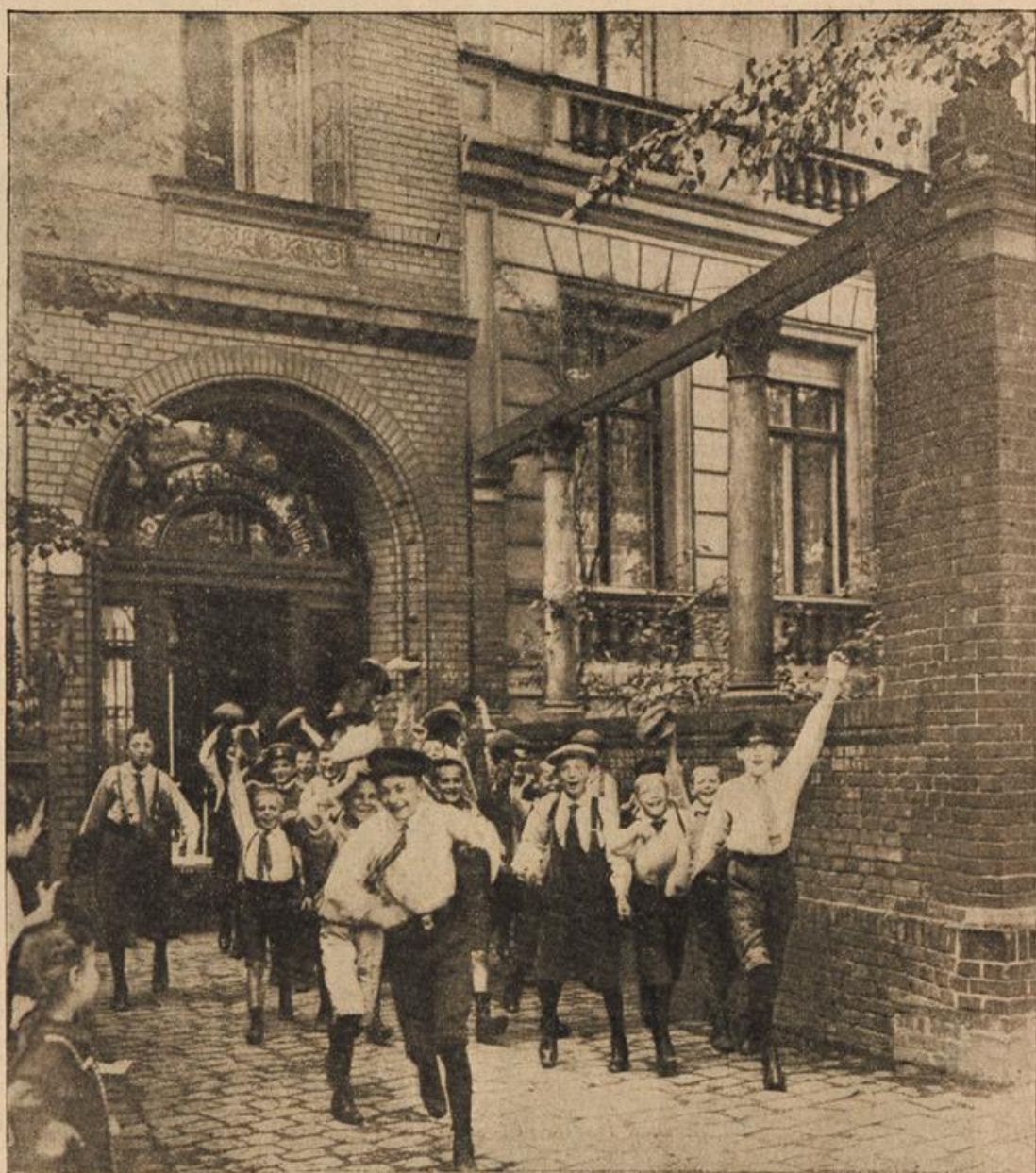
Sieg! Sieg! Mit hellen Jubellönen
erschallt es rings in Stadt und Land,
Es jauchzet seinen Helden söhnen
Begeistert zu das Vaterland.
Im Westen ist der Feind geschlagen!
Im Osten steht die Sache gut!
Von Mund zu Mund hört man es sagen
Und neu belebt sich aller Mut.

Die Glocken künden von den Türmen:
„Zurückgeworfen ist der Feind,
Und gegen seine Festen stürmen
Die deutschen Stämme treu vereint!“
Sich auch die Jugend soll verspüren
Wie groß der Sieg gewesen sei,
Um recht es zu Gemüt zu führen
Sobald einen Schultag man ihr frei!

Wie brauste da ein heller Jubel
Aus tausend Kinderherzen auf
Und unter ungeheurem Trubel
Zugs truppweis heim in schnellem Lauf.
Die Mähe in den Hüften schwenkend
Dies laut begeistert man den Krieg,
Dabei im innern Herzen denkend:
„Ein Jahr lang jeden Tag solch Sieg!“

Ja, ja, in unsrer Jugend stehen
Der Kräfte wirklich noch sehr viel,
Und die zur rechten Zeit zu wecken
Sei jeden deutschen Mannes Ziel;
Dann mögen, gegen uns zu streiten,
Der Feinde noch so viele sein,
Es steht dann fest zu allen Zeiten
Die Wacht am Pregel und am Rhein!

Julius Bernau.



Schulfrei nach Verkündung der großen Siege unserer Truppen vom westlichen Kriegsschauplatz.

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osman.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

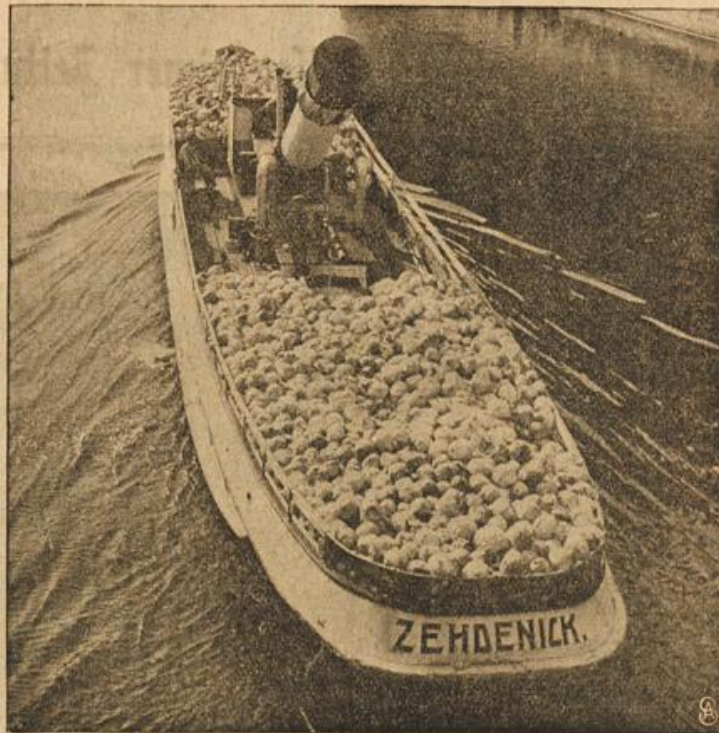
„Jan, mein einziger Jan,“ flüsterte Annemarie ihm unter Liebkosungen ins Ohr, „Sannek, sprich noch heute mit meinem Vater — hörst Du, noch heute. Wir müssen heiraten, bald! Hörst Du! Worauf warten wir noch — jeden Tag kannst Du nach Komischütz, was willst Du noch länger auf dem jämmerlichen Malchentin bleiben? Jan, hörst Du mich?“ — „Was hat denn mein kleiner Liebling heute?“

Kocziorowski streichelte die glänzend schwarzen Haare des Mädchens. „So sei doch ruhig, Schatz, in den nächsten Wochen gehe ich von Malchentin fort und dann wird alles in Ordnung gebracht.“

„Gehst Du sicher?“ Der Blick des Mädchens bohrte sich mit leidenschaftlicher Frage in seine Augen.

„Du, Jan, wenn Du mich je betrügen würdest! Du weißt doch, daß Dein Malchentiner Vorgänger, der Sinske, wieder völlig hergestellt ist. Er war neulich hier beim Vater. — Er hatte Neuhaus besichtigt, das er eventuell kaufen will, um, wie er sagt, wenigstens etwas vom früheren Malchwiger Besitz in den Händen zu haben. Der ist natürlich auf Dich schlecht zu sprechen. Und deshalb habe ich ihm auch nicht geglaubt, was er sagte. Aber wenn es wahr wäre, Jan, wenn es wahr wäre —“

„Was in aller Welt soll denn wahr sein?“ Kocziorowski war etwas bleich geworden, als er die Frage hervorstieß. — Er kannte Janina Woitek seit seiner Schlarentiner Zeit, und er wußte, daß das leidenschaftliche junge Mädchen zu allem fähig sein würde, wenn sich ihm irgend etwas in den Weg stellte. „Nun, was soll



Lebensmittelversorgung von Berlin auf dem Wasserwege: Dampfer mit einer Ladung von Kohlköpfen.



Ausbildung Berliner Kriegsfreiwilliger.

Abmarsch feldmarschmächtiger Krankenpfleger der freiwilligen Sanitätskolonne.

wahr sein, dummer Liebling?“ fragte er nochmals mit einem etwas gezwungenen Lächeln.

„Daß Du mit der jungen Malchwig angebandelt haben sollst.“

„Angebandelt — ich mit der jungen Malchwig? Wer sagt das?“

„Nun, eben Sinske — Sinske behauptet, die Späßen in Göchow piffen es bereits von den Dächern. Er meinte, Du seist ein schlauer Junge, der sich da ins ruppige, aber doch warme Nest setzen wolle.“

„Der Kerl soll mir hüben —“ Jan von Kocziorowski war innerlich von Herzen froh, daß er seiner Verlegenheit in Wutausbrüchen gegen Sinske Luft machen konnte. So gelang es ihm, Janinas Argwohn zu erlösen.

Als er nach Hause ritt war seine Stimmung bei weitem nicht so rosig, als sie es vorher gewesen war. „Finster grübelte er nach einem Auswege aus der peinlichen Situation, in der er sich befand. In vierzehn Tagen sollte seine Verlobung veröffentlicht werden. Warum war Janina nicht die Erbin von Malchentin, anstatt daß sie die Tochter eines einfachen Försters war, der durch die Gnade seines Bruders den Titel „Oberförster“ führte?“

10.

Als Kocziorowski zwei Tage später im alten Stadelwagen des Barons nach dem Steinhagener Hause vorfuhr, fand er schon die ganze Jagdgesellschaft versammelt. Der einzige der Gäste, der ihm noch fremd war ein vornehmer, großer Herr, dem man den Offiziersrock an sah. Kocziorowski war einigermaßen verwundert, als der Konsul Freiland ihm den Fremden als einen Malchwiger vorstellte.

„Sind Sie denn mit den Malchentiner Malchwigers verwandt?“

fragte er ihn. „Ich habe immer gedacht, der alte Baron wäre der letzte seines Namens. Ich erinnere mich nicht, jemals etwas von anderen Malchwizens gehört zu haben.“

„Wir stammen natürlich aus Malchentin, aber es ist schon lange her, daß wir mit dem Stammbause in Verbindung gelanden haben. Mitte vorigen Jahrhunderts hat es irgendeinen törichtsten Familienstreit gegeben, durch den meine Linie mit der älteren Malchentiner Linie auseinander gekommen ist. Mein Vater und der damalige Malchentiner haben sich wegen irgendeiner Erbschaftssache entzweit. Aber ich glaube, es ist jetzt an der Zeit, daß das Kriegsbeil endlich begraben wird — außer dem „alten Baron“, wie Sie ihn nennen, bin ich der einzige Malchwiz, der noch existiert. Den Ulan, der im vorigen Jahre so plötzlich starb, habe ich leider nie persönlich kennen gelernt. Soviel ich weiß, hat er eine Tochter hinterlassen.“

„Fräulein Annemarie — sie wohnt bei ihrem Großvater in Malchentin.“ — Kocziorowski antwortete ziemlich trocken und einsilbig. Dieser plötzlich auftauchende Vetter Annemaries kam ihm etwas unerwartet, und er konnte sich ihm gegenüber eines unangenehmen Gefühls nicht erwehren. Herr von Malchwiz hatte in seinem Wesen so etwas Sicheres, Bestimmtes, wie ein Mensch, der in absolut klaren und festen Verhältnissen aufgewachsen ist. Kocziorowski mußte solchen Leuten gegenüber stets eine Art Reiz und wurde ihnen gegenüber infolgedessen unzufrieden. Er war deshalb froh, als es zur Jagd ging. Der Konsul hatte „lappen“ lassen — „etwas früh“, wie er sich seinen Gästen gegenüber entschuldigte, aber er wollte den Winter in Aegypten zubringen und vorher wenigstens noch etwas von seiner Jagd haben.

„Außerdem“, wandte er sich zu Kocziorowski, „wird Herr von Malchwiz jedenfalls in nächster Zeit Ihr Nachbar. Er will mir mein Steinhagen abkaufen. Ich kann mich doch nicht genügend um den Besitz bekümmern, und ihn bloß so als Jagdrevier zu halten, das wird mir auf die Dauer doch zu kostspielig.“

„Ist er denn so vermögend?“
„Er muß wohl. Seine Mutter war eine Hamburger Patrizierin. Wenn ich nicht irre, eine Ohlendorf, und Sie wissen, gegen die Hamburger sind wir Stettiner doch nur arme Schlucker. Er scheint übrigens etwas vom Abenteuerer sich zu haben.“

„Er hat ein sehr schönes Vermögen“, hat er schon lange bei der Schutztruppe gelanden. Zuletzt hat er den Feldzug in Südwest mitgemacht, da scheint er sich einen leichten Reichtum weggeholt zu haben, und will sich nun dauernd hier in Deutschland niederlassen.“
„Wie ist er da nur gerade auf Steinhagen verfallen?“

„Nun, das liegt eigentlich nahe. Steinhagen ist ein alter Malchwizer Besitz — der Großvater von dem jetzigen Malchentiner hat es noch gehabt, und ich finde es nur verständlich, wenn die alten Familien danach trachten, ihre alten Güter wieder in die Hand zu bekommen. Uebrigens glaube ich, daß er gerne auch Malchentin erwerben würde.“

Man war eben an den ersten Lappen angelangt, und der Jagdherr mußte seine Aufmerksamkeit seinen Pflichten als Gastgeber zuwenden, sonst wäre ihm wohl das spöttische Lachen Kocziorowskis aufgefallen, das seine letzte Bemerkung hervorgerufen hatte. „So, so, mein Herr, also der reichgewordene Prok möchte sich gerne das alte Familiengut zurückverlangen — nun, da dürften Sie sich wohl etwas verrechnet haben. Sie kommen ein halbes Jahr zu spät — abgesehen davon, daß Sie kaum eine allzu freundliche Aufnahme in Malchentin finden dürften.“ — Zufällig erhielten Kocziorowski und Baron Malchwiz benachbarte Stände. Der Pole hatte so Muße, den Mann zu beobachten, als sie nebeneinander auf ihre Plätze gingen. Selbst der Reiz mußte eingestehen, daß der „Prok“, wie er ihn innerlich nannte, eine höchst einnehmende Erscheinung war. Hochgewachsen und dabei doch schlank, mit schmalen Hüften, stand er über sechs Fuß in seinen Schuhen; sein rasses Gesicht, das an die Züge des alten Barons erinnerte, war von der Sonne gebräunt und hatte einen wagemutigen, energischen Ausdruck. Das Ansprechendste an dem Gesichte aber waren die stahlblauen Augen, die in einem merkwürdigen Kontrast zu der dunklen Hautfarbe standen. Diese Augen sahen meist mit einem gutmütig-spöttischen Blick in die Welt, aber sie bekamen einen warmen Glanz, wenn ihr Besitzer sich für etwas interessierte.



Landwehrleute senden ihre Zivilkleider im Pappkarton nach Hause.

Das empfand Kocziorowski, als Herr von Malchwiz mit ihm zusammen zu den Ständen schlenderte und noch einmal das Gespräch auf die Malchentiner brachte.

„Das arme Mädchen“, meinte er, „es muß kein leichtes Leben sein, da in dem einsamen Hause ganz allein mit dem alten, verbitterten Manne. Mein seliger Vater erzählte mir, daß er einen schweren, hartnäckigen Kampf mit dem Großonkel gehabt hat. Es handelte sich um eine Testamentsklausel, nach der Malchentin, solange es Malchwiz gäbe, nicht aus der Familie fallen sollte. Obgleich damals gar keine Veranlassung dazu für ihn bestand, diese Bestimmung abzulösen, hatte sich der alte Wedig Malchwiz doch in den Kopf gesetzt, meine Linie ganz auszuschließen. Er hatte sich mit seinem Bruder, meinem Großvater, wegen irgendeiner längst vergessenen Sache überworfen und übertrug nun diesen Groll auch auf den Sohn.“

Mein Vater war damals noch ein ganz junger Mensch und konnte sich wohl des Prozesses, der schließlich entstand, nicht so annehmen. Es ist dann zu einer Art von Vergleich gekommen, der für uns wohl pekuniär recht günstig war. Der Malchentiner mußte meinen Vater noch einmal auszahlen, das einzige, was er erreichte, war, daß von unserer Seite in die Streichung der Erbklausel eingewilligt wurde. Es lag damals eben kein Grund dafür vor, weil die Malchentiner



Frauen und Kinder als Helfer bei der Ernte.

Nachfolge durch Jürgen Malchwiz gesichert war. Heute — aber hier ist mein Stand, also Weidmannsheil, Herr von Kocziorowski.“

Damit ging Malte seinem Stande zu.

(Fortsetzung folgt.)

#



Von der österr.-ungar. Mobilmachung: Abschied. Nach dem Gemälde von Leopold Burger.
Das Original befindet sich im Besitze der Kunsthandlung J. Köwy, Wien.

sie fürchteten sich vor den dunklen Augen, die so leidenschaftlich wild aufflammten konnten.

Schwer atmend blieb der Mann stehen; seine Erinnerungen hatten ihn immer dichter eingehüllt zugleich mit dem Nebel, dessen feuchter Meeresduft längst vergessenen Geschichten neues Leben einhauchte. So sehr hatte er sich einspinnen lassen, daß er den altbekannten Weg ins Dorf wohl verfehlt hatte, denn wieder spürte er unter seinen Füßen den vom Wasser weich aufgetriebenen Boden, der sich nur an der Klunkante findet. War er etwa am Kalfamer, dem Ostende der Insel angelangt? Wie lange wanderte er denn schon? Unwillkürlich griff er in die Tasche und ließ die alte Repetieruhr anschlagen. Halb elf — nein, in einer knappen Stunde konnte er nicht die ganze Länge der Insel abgedritten haben. Er hatte sich wohl nur im Kreise gedreht und war nun am Ausgangspunkte wieder angelangt. Ein Streichholz, das er anreißern wollte, um den Kompaß zu fragen, versagte in der feuchten Luft. Aufschreiend warf er die Schachtel fort, wandte sich und nahm den Weg wieder auf.

Er wollte jetzt besser aufpassen, doch der Schrei einiger Vögel lenkte seine Aufmerksamkeit bald wieder ab. Geipant horchte er in den Nebel hinein und lauschte den nächtlichen Stimmen der Heimat. Ueber dem Wasser klangen die Laute ziehender Vögel — das Pfeifen der wilden Gänse, das Schnarren und Schnalzen der verschiedenen Drosseln, die scheuen Vögelchen der Lerchen und das melancholische Rufen der Strandläufer. Ihr klagendes „Tüüt — tüüt“ weckte von neuem die schlafenden Erinnerungen. Das Bild seiner kleinen Halbchwester stand hell vor seiner Seele. So mußte seine Mutter als Kind ausgesehen haben, so blond und zart, und auch im Wesen war „Lütt Tütje“, wie er sie um ihres sanften, leisen Stimmchens willen nannte, der Mutter ähnlich — so weich und scheu, so schüchtern und hastlos und doch mit einer wunderbar treibenden Sehnsucht nach allem Neuen und Unbekannten. Sie ließ sich von Joseph auf Händen tragen, ließ sich Muscheln und Vögelchen von ihm schenken, aber niemals wollte sie wahrhaben, daß er ihr Bruder sei, und die furchtamen Blicke der Mutter, wenn sie die die beiden je beieinander fand, gab seinen Betenerungen auch keinen Rückhalt.

So wuchs er einsam auf trotz Mutter und Schwester. Sie hätten ihn, den Jungen aus dem Armenhause, gern gemieden und verleugnet, wenn nicht das ganze Dorf um ihre Zusammengehörigkeit gewußt hätte. Und doch ließen sie sich seine Liebe gefallen, die um so heißer und schwärmerischer wurde, je öfter sie zurückgewiesen, je mehr sie verachtet wurde.

Vielleicht infolge dieses Zwiespaltes steigerte sich seine wilde Leidenschaftlichkeit mit den Jahren, anstatt sich zu vermindern. Er brauste auf, wo die andern jungen Burschen kühl und nüchtern blieben, und das rißten sie aus. So war es kein Wunder, daß er derjenige blieb, an dem alle ihr Mitleiden kühlten, auf dem sie alle herumhadden. Nur seine alte Pflegemutter hielt zu ihm; ein ähnliches Schicksal band sie aneinander. Ein Teil der Dorfbewohner verspottete sie als Heze, während die andern sie aus dem gleichen Grunde fürchteten. So stand sie gleich ihm allein, und das gab ihr Verständnis für seine Leiden. Als sie im Sterben lag, gab sie ihm den Rat, fortzugehen, weit fort in fremde Länder, und erst dann in die Heimat zurückzukehren, wenn er ein ganzer Mann geworden sei — „een Düwelstir“, wie sie ihm mit letzter Kraft heißer zuraunte.

Der einsame Wanderer lachte hart auf. Ja, er war ein Mann geworden — ein gemachter Mann. Stolz rechte er sein Bündel gegen das schlafende Land; es enthielt die Beweise dessen, was er sich errungen. Jetzt hielt er die Macht in Händen, die sie alle anerkannten; nun würde die hochmütige Sippe seiner Mutter sich um seine Gunst bemühen; nun sollten sie ihn vergessen machen, was er in seiner Kindheit von ihnen gelitten. Seine Stunde war gekommen.

In aufflammender Erregung schritt er schneller vorwärts, als könnte er den Augenblick seines stolzen Sieges nicht erwarten. Doch plötzlich trat er wieder in feuchten Sand, und nach wenigen Schritten spritzte das Wasser unter seinen Füßen auf.

Verwirrt hielt er inne; was hieß das nur? Nach wie vor umgaben ihn die schweren Nebelwolken. Der Mond mußte hinter ihnen klar am Himmel stehen, denn die schwarze Dunkelheit hatte sich in lichtgraue Dämmerung gewandelt, aber diese konnte er ebenso wenig mit den Blicken durchdringen. Die Vogelsstimmen klangen höher und ferner, statt dessen vernahm sein scharfes Ohr jetzt einen Laut, ein kaum wahrnehmbares Glucksen und Knistern, das ihm das Steigen der Flut verriet. Er hörte, wie sich die Sandkörner hoben und aneinanderrieben und wußte, daß dort, wo er soeben noch trockenen Fußes gegangen war, sich nun in den Spuren seiner Schritte die Feuchtigkeit sammelte, die durch den lockeren Boden aufstieg. Vergierig sog er den wohlbekannten Salzgeruch ein — fünfzehn lange Jahre hatte er ihn nicht geatmet, Jahre bitterer Not und harten Kampfes und endlich, endlich Jahre, die ihm Erfolg und Sieg brachten.

Ein schwacher Hauch ging über das Wasser, und leise Bewegung kam in die Nebelmassen. Die Weichheit des Windes zeigte, daß er aus Westen kam, und nun meinte er auch zu wissen, wo er sich befand. Spöttisch schüttelte er den Kopf über die eigene Verwirrung, wandte sich, und ging denselben Weg zurück, den er gekommen. Er mußte wirklich etwas unklar im Kopfe sein — und er strich mit der Hand über die heiße Stirn. Die paar Glas Grog — lächerlich! Aber er war das Trinken eben nicht mehr gewöhnt, denn zu dem Kampfleben, das er solange führte, hatte er es sich abgewöhnen müssen. Um so stärker wirkte nun jedes Glas.

Als er heute abend am Fährhaus ankam, voller Ungebuld hinauszufahren, hatte ihn der Kapitän ausgelacht: er führe nur bei steigender Flut, damit er an der neuen Landungsbrücke anlegen könnte; vier Stunden müßten sie noch warten. Dann waren sie ins Erzählen gekommen, und der Kapitän hatte berichtet, daß Lütt Tütje den Martin Drevves heiraten sollte, den rohen Kerl, und daß die Mutter zu scheu und verängstigt wäre, um ihr Kind davor zu behüten. Als der Heimkehrende das hörte, kochte das heiße Blut in seinen Adern siedend auf. Er kannte Drevves und wußte, was seiner kleinen Schwester bevorstand, wenn sie ihr Leben in seine Hand gab. Der Mann würde sie mißhandeln, wie der Stiefvater seine Mutter — wie die meisten Männer im Dorfe ihre Frauen mißhandelten.

In dem Maße, wie der Junge im Armenhause herangewachsen war, wurde in ihm ein immer stärkerer Haß gegen diese rohen gewalttätigen Männer lebendig, und nie hatte er Lütt Tütje angesehen, ohne den heißen Wunsch, ihr später ein anderes Los bereiten zu können. Da seine Liebe zu Mutter und Schwester sich niemals in unbefangener Richtigkeit auflösen konnte, blieb sie immer Sehnsucht und Verehrung. Er sah zu ihnen empor, wie der Italiener zu seinen Schutzheiligen; vor allem Schlechten hatte ihm sein Wille befohlen, sich um ihre Willen rein und gut zu erhalten. Und die Hoffnung, zu schaffen, was sie seiner Meinung nach ersehnten, hatte ihm den Kampf leicht gemacht und die Not erträglich.

Und nun sollte er im letzten Augenblick zu spät kommen? Er bedachte nicht, daß ein paar Stunden früher oder später keinen Unterschied machen würden — er fühlte nur das eine: daß er sofort hinausfahren mußte, sofort, ohne Zögern. Doch wie konnte er das bewerkstelligen? Daß er den Kapitän nicht durch Bitten zum Fahren bewegen konnte, wußte er, ohne es zu versuchen; nur zu gut kannte er diese hochmütigen steinernen Leute seiner Heimat. Ihnen gegenüber gab es nur ein Mittel, und ohne Bedenken griff er danach. Er spielte den Freigeigen, holte Rum aus dem Fährhause und lud Kapitän und Schiffsjungen ein, mit ihm auf fröhliche Heimkehr anzustoßen. Er selbst hütete sich wohl, zuviel zu trinken und wartete mit zehrender Ungebuld, daß der Rausch die beiden übermannte. Es dauerte auch nicht lange, bis sie die Köpfe auf den Tisch sinken ließen; bald schliefen sie fest. Da schloß er sie in der Kajüte ein, löste die Töne und hißte das Segel.

Schon bei der Abfahrt war das Wetter unsichtig geworden; die Kreuzbake hatte er nicht mit voller Sicherheit mehr erkennen können. Aber daß er im rechten Fahrwasser war, spürte er schon an der Strömung, und herrlich war die stille Fahrt der Heimat entgegen gewesen. Alle Bitterkeit der langen Jahre in der Fremde löschte diese Nachtfahrt aus.

Als das Fährboot auf Grund stieß, hatte er es veranlaßt und den Jungen wachgerüttelt, damit er ihn mit der Zelle an Land setzte. So war es gewesen; er entsann sich aller Einzelheiten so deutlich — nein, er war nicht betrunken! Doch wieder stockte sein Fuß, und betroffen blickte er sich, um mit der Hand den Sand zu betasten — kein Zweifel, er stand wieder am Rande der Flut.

Gedankenlos zerrte er den feuchten Sand zwischen den Fingern und suchte sich klar zu werden, ob er vielleicht hinter eine Biele geraten sei. In fünfzehn Jahren konnte sich der Strand bedeutend verändert haben. Doch nun fühlte er, daß der Wind stärker wurde, und erleichtert atmete er auf. Wenn die Nebel auseinandergetrieben wurden, mußte er im Mondschein die Dünen erkennen können. Vollmond und Westwind, das würde eine hohe Flut geben; es war besser, wenn er nun den richtigen Weg einschlug. Er trat ein paar Schritte zurück und wartete ungeduldig, denn das Nieseln und Knistern um ihn her nahm mit jedem Augenblick zu. Langsam nur schoben sich die Wolken auseinander; der Mond zeichnete sich schon als heller Fleck ab, doch die Dünen waren immer noch nicht zu entdecken.

Die Flut stieg schnell; wiederum mußte er einige Schritte zurücktreten, und als er sich dabei umwandte, öffneten sich seine Augen weit vor Verwunderung. Dort hinter ihm, im Westen, erblickte er die Dünen, die er im Osten suchte. War er wirklich am Kalfamer angelangt? War das eine Spiegelung? Oder war er doch betrunken? Wie gebannt starrte er hinüber, wo die letzten Nebelschwaden im Winde zerflatterten. Klar und immer klarer zeichneten dort sich dort die hellen Sanddünen gegen den Nachthimmel ab. Nun konnte er schon mit bloßem Auge die langen

Reihen der Strandhaferpflanzungen erkennen; dann tauchte ein dunkles Gerüst darüber auf: das Seezeichen am Ralsamer.

Kopfschüttelnd ging er darauf zu; noch begriff er nicht, wie er vom äußersten Westen der Insel nach dem Ostende gekommen war, doch es war ihm lieb, nun den Weg deutlich vor sich zu sehen. Da erblickte er in einiger Entfernung mehrere wunderliche Gebilde in regelmäßigen Abständen aufgereiht. Wie Wesen sahen sie aus, die mit dem Stiel in den Sand gesteckt waren, und er erkannte sie sofort als die Baken, welche die Fahrrinne bezeichneten.

Eine Sekunde lang stand er regungslos still; dann begann sein Herz mit lauten, harten Schlägen zu klopfen, so daß ihm der Atem versagte. Doch er bezwang die Schwäche mit aller Kraft und fing an zu laufen. Als das Bündel ihn hinderte, warf er es von sich, ohne einen Gedanken an den kostbaren Inhalt. Näher und näher und näher kam er der spukhaften Erscheinung, dann blinkte vor ihm ein breiter Wasserlauf im Mondschein, und nun erst packte ihn das Entsetzen mit furchtbarer Gewalt: nun wußte er, daß er sich nicht auf der Insel selbst, sondern auf der ihr vorgelagerten großen Sandbank hatte aussetzen lassen. Bei Ebbe lief sie auf weite Strecken hin trocken, bei Flut jedoch stand sie unter Wasser — bei Westwind oft mehrere Meter tief, und eine starke Strömung ging darüber fort.

Der Mann starrte in das Wasser zu seinen Füßen und sah, wie der tiefe Meeresarm, der die Sandbank von der Insel trennte, in reißendem Strom vorüberschoß. Ein Versuch, nach der Insel hinüberzuschwimmen, war Wahnsinn — war einfach Selbstmord. Aber lauerte hinter ihm nicht gleichfalls der Tod? Wie ein Tier, das durch einen Schlag vor den Kopf halb betäubt ist, schaute er mit dumpfem Blick zurück. Da lag sein Bündel als einziger dunkler Punkt in der seltsam lichten Einöde, und mechanisch ging er darauf zu. Unter seinen Sohlen senkte der Boden in leise quatschenden Tönen — die Flut kam schnell.

Einen Augenblick zuckte der Gedanke 'an das Fährschiff in ihm auf. Doch das lag weit draußen; er konnte es nicht erreichen, und die Bemannung schlief fest. Der Grog war gut gewesen — und ein bitteres Lächeln glitt flüchtig über das dunkle Gesicht. Er ließ die Uhr noch einmal repetieren — ein Viertel nach zwölf. Seiner Schätzung nach stieg das Wasser noch mehr als vier Stunden. Vier Stunden — und schon war der Boden überall vom Wasser aufgetrieben.

Vor seinem Bündel machte er unwillkürlich Halt. Es hatte durch sein Gewicht eine kleine Vertiefung in den Boden gedrückt; darin sammelte sich nun das Wasser. Das Tuch zeigte einen breiten, dunklen Rand. Nun waren wohl die Bücher und Papiere feucht geworden, die er zu unterst hineingelegt hatte. Vielleicht verwischte sich die Schrift bereits. Aber er bückte sich nicht, um das Bündel sich aufzunehmen. Ohne darüber nachzudenken, ohne zu versuchen, sich mit dem Verstande darüber klar zu werden, wußte er, daß es kein Entkommen mehr gab. Die Flut würde steigen und ihn mitreißen; er sah, daß sein Leben in wenigen Stunden ausgelöscht sein würde, wie die Schrift auf dem Papier in seinem Bündel. Welchen Zweck hätte es, die Papiere noch schützen zu wollen — welchen Sinn hatten nun die langen Jahre gehabt, in denen er sie errungen!

Und plötzlich packte den Mann eine rasende Wut. Er ballte die Hände zu Fäusten und biß in die Knöchel hinein, daß sie bluteten; er warf sich auf die Erde und schrie wie ein zu Tode getroffenes Tier; er wühlte sich in den feuchten Grund und sprang wieder auf, reckte die Fäuste gen Himmel und brüllte in ohnmächtiger Leidenschaft, bis ihm der Schaum vorm Munde stand; er tobte und wütete und fiel endlich halb befinnungslos wieder zu Boden.

Das leise Knistern ringsum war verstummt, denn nun war die ganze Fläche mit Wasser bedeckt, das fast unmerklich und doch unaufhaltsam stieg. Die kühlen, weichen Wellen umschmeichelten das glühende Gesicht des Mannes, lösten die krampfartig geballten Hände und löschten leise die Siedeglut des wilden Blutes. Schauernd richtete er sich auf, und fast gegen seinen Willen begann sein Gehirn fieberhaft zu arbeiten. Wieder, wie bei der Wanderung im Nebel, glitten die Bilder der Vergangenheit im schnellen Wechsel an ihm vorüber. Wieder empfand er die Leiden seiner Kinderzeit, kämpfte und rang in der Fremde mit den Härten des Lebens; wieder durchlebte er die letzten Jahre des Erfolges mit jubelndem Triumph, und mit Stolz konnte er sich sagen, daß er erreicht hatte, was er sich beim Fortgehen von der Heimat als Ziel stelte.

Als Ziel — seine Gedanken griffen das Wort auf. War er am Ziel angelangt? Wo blieben da die Zukunftsbilder, die er in den langen Jahren sich erträumte? Er hatte soviel an ein friedliches Heim gedacht, das er Mutter und Schwester bieten wollte. Alles würde er ihnen geben, was sie an Behagen und Fröhllichkeit nur wünschen konnten; wie würden sie dabei aufblühen und glücklich sein! Wenn dann — später vielleicht — ein herzlicher, liebevoller Geselle Mutt Tütje zur Frau begehrte, wollte er ganz der Mutter leben und versuchen, ihr die Tochter zu ersetzen.

So hatte er geträumt; auf dieses Ziel hingestrebt. Nun sah er plötzlich in hellstehender Klarheit, daß die Wirklichkeit ein ganz anderes Gesicht zeigen würde. Konnte er denn Mutter und Schwester von seinem Stiefvater lösen? Konnte er sie aus Heimat und Verwandtschaft herausreißen? Wenn sie es wollten — gewiß. Geld war die Macht, der sich alle jene Leute beugten, und diese Macht hielt er in Händen. Für Geld würde der Stiefvater lachend in die Scheidung willigen; für Geld würde die ganze Sippe zu kaufen sein.

Aber zum erstenmal legte er sich die Frage vor: Würden Mutter und Schwester denn frei sein wollen? Und wenn sie es wollten — würden sie fähig sein, die Freiheit zu ertragen? Und er selbst mußte sich auf diese Frage mit einem unerbittlichen Nein antworten. Vielleicht würde die Sehnsucht nach dem unbekannten Leben sie hin- und locken, aber sobald die Freiheit den Reiz der Neuheit verlor, würden sie unglücklicher werden, als sie vormals gewesen. Mit ihrem Denken und Fühlen, mit ihrem ganzen Sein wurzelten sie in der Gemeinschaft der vielen; sie waren zu schwach und haltlos, um innerlich allein stehen zu können — so würden sie niemals in Wahrheit frei werden.

Und noch eins erkannte er in dieser Stunde klar: der Mann, der sie mißhandelte, stand seiner Mutter näher, als der Sohn, der ihr in Ehrfurcht dienen wollte, denn die Gewohnheit war stärker als ihr Wunsch nach Erlösung.

Die Wasser stiegen, und es wurde still in der Seele des Mannes. Er erkannte, daß jeder nur für sich selbst arbeiten, daß keiner den andern erlösen kann, weil des Menschen Schicksal nicht in den Verhältnissen, die ihn umgeben, sondern in ihm selbst begründet liegt. Der Gedanke an Mutter und Schwester hatte ihm zur Triebfeder gedient; um ihrer willen hatte er gelernt, sein Leben zu meistern, sie mußten ihr Leben in die eigene Hand nehmen. Er konnte ihnen nicht helfen, aber er hatte aus sich gemacht, was aus ihm werden konnte, ein Mann der sich des eigenen Wertes bewußt sein durfte — er sah, daß er in Wahrheit am Ziel seines Lebens stand.

Die Wasser stiegen, und abschiednehmend blickte er zu der Insel hinüber; mit grüßenden Augen schaute er noch einmal die Schönheit seiner Heimat — die schimmernde, unendlich friedliche Weite.

Und die Wasser stiegen. — —

Ein deutsches Kampflied.

Als Kaiser Wilhelm nach Schluß der historischen Reichstags-Sitzung als letztem dem Abgeordneten für Elbich die Hand gereicht hatte, ballte er die Faust und sprach die Worte: „Und nun wollen wir sie verdreschen.“

Dank, Kaiser Wilhelm, für das Wort,
Es widerhallt von Ort zu Ort:
„Nun wollen wir sie verdreschen.“

Schon überreif die Ernte war,
Jetzt kommt das große Erntejahr —
„Nun wollen wir sie verdreschen.“

Ihr Preußen haltet guten Takt
Mit euren Ernteflegeln,
Ihr Bayern, feste angepackt,
Ihr kennt ja auch die Regeln.

Ihr, Württemberg und Baden auch,
Gebt gute Drescher beide,
Und was in Sachsen alter Brauch,
Jetzt sei's dem Feind zuleide.

Nehmt, nehmt die Flegel fest zur Hand
Und drescht mit deutschem Grimme,
Es geht ums deutsche Vaterland
Und unseres Kaisers Stimme.

Sein großes Wort am großen Tag,
Das gab den Takt beim Ernteschlag:
„Nun wollen wir sie verdreschen.“

M. Rindleben im „Berl. Lok. Anz.“



1. Bild oben:

Zur Eroberung von Namur. Blick auf die Stadt, im Vordergrund die Befestigungen. In verhältnismäßig kurzer Zeit wurde die Eroberung der dritten belgischen Maasfestung, nachdem Lüttich und Huy gefallen, bewerkstelligt. Dadurch war die ganze Maaslinie in unseren Händen und dem Einmarsch der deutschen Truppen in Frankreich stand nichts mehr entgegen.

2. Bild oben:

Slatin-Pascha quittierte seinen Dienst als Generalinspekteur des Sudans. General Freiherr von Slatin-Pascha, der vor wenigen Wochen in Wien seine Vermählung gefeiert hat, befand sich auf dem Wege nach Ägypten, als ihn die Nachricht von der Kriegserklärung Englands an Oesterreich erreichte. Er stellte sich daraufhin seinem österreichischen Vaterlande zur Verfügung.

3. Bild mitte:

Rast deutscher Truppen in den Straßen einer belgischen Ortschaft.

4. Bild unten:

Deutsche Patrouille in einem gestürzten belgischen Dorf.

